

Leben

retten. Berichte über Arbeit in der Gesundheits- und Krankenpflege. **10**

In

zwei Jahren wuchsen Rechtsextremismus und Antisemitismus in Österreich. **14**

Der

Stand der Wissenschaft versucht sich gegen Verschwörungstheorien zu bewähren. **16**

Pandemie

und die neue Lebensrealität im Alltag und im Schul- und Studienleben. **8**



Corona. Immer noch.

P.b.b.|ErscheinungsortWien|Verlagspostamt1040|GZ02Z031545M|EUR0,73

BLACK VOICES

**DAS ANTI-RASSISMUS
VOLKSBEGEHREN**

**Weil Anti-Rassismus
mehr ist als ein Trend!**



**Unterschreibe jetzt das Black Voices Anti-Rassismus
Volksbegehren im Gemeindeamt oder online per
Handysignatur, um Rassismus in Österreich
den Kampf anzusagen!**



Black Voices Volksbegehren



@blackvoicesvolksbegehren



www.blackvoices.at

04 VORSITZKOMMENTAR

WAS BISHER GESCHAH.

06 CORONA. IMMER NOCH.

Wir lassen zwei Jahre Pandemie in unserem kapitalistischen System Revue passieren.

08 ALLEIN VORM LAPTOP

Eine Chronologie des Alleinseins im Bildungssystem während der Pandemie.

09 PANDEMIE IM GESUNDHEITSSYSTEM

Ein Einblick in das Arbeiten und Studieren in der Gesundheits- und Krankenpflege.

10 ISOLIERTE JAHRE

Ein Erfahrungsbericht über das Maturieren und Studieren mit „Sicherheitsabstand“

12 FH-PFLICHTPRAKTIKA

Über unbezahlte Pflichtpraktika im Gesundheits- und Sozialwesen und die damit verbundenen Probleme.

VERSCHWÖRUNGSMYTHEN.

14 RECHTSEXTREMISMUS UND ANTI-SEMITISMUS AUF CORONADEMOS

Ein Interview mit Valérie Thau von den Jüdischen Österreichischen Hochschüler_innen

16 „WAHRHEIT“ IM PANDEMISCHEN ZEITALTER

Über die Stärken und Schwächen der Wissenschaft, Verschwörungen und das Zurückgewinnen von Vertrauen

18 BERICHTERSTATTUNG VON CORONADEMOS

Verena Mischitz und ihre journalistische Arbeit im Portrait

DIE FAKTEN.

20 WISSENSCHAFTLICHE FACTS ZU IMPFSTOFFEN

Derzeit sind in der EU fünf Impfstoffe gegen SARS-COV2 zugelassen - eine Zusammenfassung der Informationen zu den Impfstoffen und zum Impfen.

22 BERATUNGSSTATISTIK AUS DEM REFERAT FÜR SOZIALPOLITIK

24 WAS KÖNNEN WIR AUS ZWEI JAHREN PANDEMIE MITNEHMEN?

Ein kleiner, positiver Ausblick auf unsere Zukunft und mögliche Learnings.

FEUILLETON

26 WIE ES SO IST, EIN VOLKSBEGEHREN WÄHREND EINER PANDEMIE ZU MACHEN.

Samuel Hafner erzählt von seinen Erfahrungen, ein Antirassismus-Volksbegehren in Zeiten der Corona-Pandemie zu machen.

27 PLÖTZLICH PANDEMIE.

Ein persönlicher Umgang mit Studieren im Lockdown und den sich daraus ergebenden Veränderungen.

28 REZENSIONEN

Editorial

Liebe Leser_innen!

Viele können es nicht mehr hören, trotzdem bleibt es Teil unserer Realität: Seit mehr als zwei Jahren befinden wir uns in einer Pandemie und leiden unter den Begleiterscheinungen wie mentale Erkrankungen, erhöhter Stress sowie Rassismus und Antisemitismus.

Diese Spezialausgabe dreht sich rund um Covid-19 und scheint eine neue, studentische Perspektive auf die Thematik.

Auf den Seiten 8–9 und 27 erzählen Studierende von ihren Erfahrungen aus den zwei vergangenen Pandemie Jahren in der Schul- und Studienzzeit. Ab Seite 10 berichten Angestellte und Studierende aus der Gesundheits- und Krankenpflege über ihre Arbeit, die Veränderungen, welche sich durch die Krise ergeben haben sowie die Belastungen und Wünsche im Berufsfeld, denn nach zwei Jahren Pandemie müssen Pflichtpraktika im Gesundheits- und Sozialbereich weiterhin unbezahlt abgeleistet werden.

Der während dem Pandemieverlauf zugenommene Rechtsextremismus und Antisemitismus, besonders auf Demonstrationen gegen die Corona-Maßnahmen, wird in einem Interview mit der JÖH auf den Seiten 14 und 15 thematisiert. Mit dem Diskurs von Wissenschaft in der Öffentlichkeit und dem es sich „einfacher machen“ mit VerschwörungsmYthen wird sich auf den Seiten 16 und 17 auseinandergesetzt. Seite 18 zeigt im Portrait mit DerStandard-Autorin Verena Mischitz auf, wie der Anstieg an VerschwörungsmYthen mit einer höheren Anzahl an Angriffen auf Journalist_innen bei Demoberichterstattungen einhergegangen sind.

Die Krise ist immer noch nicht vorbei, auch wenn sie (bereits mehrmals) für beendet erklärt wurde, und wir derzeit fast zurück zur „Normalität“ im Alltag gekehrt sind.

Wir können aus den letzten zwei Jahren lernen, wenn wir das auch zulassen.

Viel Spaß beim Lesen und schaut auf einander!

Eure **progress** Redaktion

PS: Das **progress** wird von Studierenden für Studierende gestaltet. In unserer offenen Redaktion kannst du mit Beiträgen, Videos, Fotos und Illustrationen deine Zeitung aktiv mitgestalten.

TRENNER: Teje Fürst

COVER: Flora Petrova

Impressum

Ausgabe: 01/2022

Auflage: 25.000

Erscheinungsmonat: April

Medieninhaberin: Österreichische Hochschüler_innenschaft, Taubstummengasse 7-9, 1040 Wien

Kontakt für Abo-Fragen: progress-online.at/abo (Wir bearbeiten keine Abo-Anfragen über den allgemeinen Kontakt!)

Kontakt Redaktion: progress@oeh.ac.at

Redaktion: Samuel Hafner, Belli Hoy, Eluisa Kainz, Angelika Pecha

Autor_innen dieser Ausgabe: Julia Bauer, Lena Burkhardt, Sebastian Hafner, Lukas Köppl-Haslinger, Raluca-Mihaela Ludescher, Savannah Mapalagama, Marie-Helene Polt, Lea Romm, Iana Schnattler, Hanna Wittels

Lektorat: Noah Mayr

Layout: T. Jenni, J. Kolda



Foto: Minita Kandbauer

V.l.: Naima, Sara und Keya

Liebe Kolleg_innen,

der Angriffskrieg gegen die Ukraine macht uns alle fassungslos und wir verurteilen die völkerrechtswidrigen Kriegshandlungen auf das Schärfste. Für uns als ÖH ist es wichtig, aktiv zu sein und vom Krieg betroffene Studierende direkt zu unterstützen. Im Rahmen unseres Ukraine Soforthilfe Pakets haben wir daher 500.000 Euro bereitgestellt, um diese Studierenden finanziell zu unterstützen. Alle Details dazu findet ihr weiter unten im Text.

Seit zwei Jahren hat die Corona-Pandemie die Gesellschaft fest im Griff, auch uns Studierende. Die Hochschulgebäude haben wir in dieser Zeit nur selten betreten und ein Großteil des Studiums musste mit digitalen Methoden bewältigt werden. Mittlerweile finden wieder immer mehr Lehrveranstaltungen und Prüfungen in Präsenz statt und langsam kommt eine gewisse Normalität zurück an den Campus. Doch die Pandemie ist noch nicht zu Ende, weshalb es auch für das Vorsitzteam der österreichischen Hochschüler_innenschaft besonders wichtig ist, aus den Erfahrungen, die wir Studierende während der Pandemie gemacht haben, Forderungen an die Politik zu richten, um die Studienbedingungen für alle Studierenden zu verbessern. Ein Beispiel hierfür ist unser Einsatz für hybride Lehre. Vielen von uns hat das digitale Studieren die Tagesplanung sehr vereinfacht, andere haben den Präsenzunterricht und die Infrastruktur der Hochschule vermisst. Die richtige Mischung aus Präsenz- und Onlinelehre schaut für alle anders aus, deswegen setzen wir uns für möglichst viel Wahlfreiheit und Flexibilität ein – so schafft man es, ein Studium mit jeder Lebensrealität zu vereinbaren.

HOCH DIE INTERNATIONALE SOLIDARITÄT.

Wie bereits erwähnt, ist es uns wichtig vom Krieg

betroffene Studierende rasch und unkompliziert zu unterstützen. Zum einen haben wir unser Beratungsangebot auf ukrainisch und russisch aufgestockt, um bestmöglich auf die Bedürfnisse und Fragen von Studierenden einzugehen. Dazu haben wir die Mailadresse ukraine@oeh.ac.at eingerichtet. Auch Personen, die nicht studieren, können unter info@helpinghands.at beraten werden. Zum anderen unterstützen wir auch finanziell. Viele ukrainische Studierende in Österreich können momentan nicht auf ihre Konten zugreifen oder erhalten aufgrund der Kriegsfolgen keine finanzielle Hilfe mehr von ihren Angehörigen. Deshalb arbeiten wir derzeit am Ukraine Soforthilfe-Paket: Studierende, die vom Krieg und dessen Auswirkungen betroffen sind, können einen Antrag stellen und pro Person mit bis zu 1.000 Euro unterstützt werden. Die Richtlinien und Formulare findet ihr auf oeh.ac.at/ukraine-info.

500.000€ für Unterstützung in sozialen Notlagen Die Pandemie hat die soziale Schieflage in unserer Gesellschaft noch weiter verschärft. Studierende haben während zahlreicher Lockdowns ihren Job verloren oder konnten durch ihre Angehörigen nicht mehr finanziell unterstützt werden. Aus diesem Grund haben wir im Januar den Corona-Härtefallfonds bereits zum dritten Mal in der Höhe von einer halben Million Euro beschlossen. Damit unterstützen wir Studierende, die durch Auswirkungen der Corona-Pandemie in eine finanzielle Notlage gekommen sind. Über 1000 Anträge haben uns bis zum Fristende erreicht. Jetzt liegt es an der Politik, endlich langfristig soziale Sicherheit zu ermöglichen, zum Beispiel mit dem Ausbau der Studienbeihilfe! Im Rahmen des ÖH Sozialfonds kann weiterhin finanzielle Unterstützung beantragt

werden. Alle Informationen hierzu findet ihr auf unserer Website.

DIE ÖH ENTWICKELT SICH WEITER. Ein wichtiges Ziel von uns ist die Erhöhung des Bekanntheitsgrades der ÖH und unserer Arbeit, um noch mehr Studierende abzuholen und zu unterstützen. Dazu gehört auch ein moderner und pointierter Außenauftritt. Deshalb haben wir Studierende im Rahmen unseres Logowettbewerbs dazu aufgerufen, ihre Ideen und Entwürfe eines neuen und zeitgemäßen ÖH-Logos einzureichen. Kombiniert mit einer frischen Corporate Identity starten wir schon bald in eine neue ÖH-Ära. Auch die Präsentation der Ergebnisse unserer großen Studierendenbefragung und die ersten inhaltlichen Schwerpunkte stehen bevor. Es lohnt sich also alle Social Media Kanäle der ÖH zu abonnieren, um auf keinen Fall den spannenden Content der kommenden Zeit zu verpassen!

EUER INPUT IST UNS WICHTIG. Als Vorsitzteam setzen wir uns für sozial gerechte, inklusive sowie nachhaltige Hochschulen und noch vieles mehr ein. Hierbei freuen wir uns immer über spannende Ideen und Inputs von euch. Also schickt uns eine DM auf unseren Social Media Kanäle oder schreibt uns eine Mail an oeh@oeh.ac.at mit euren Anregungen!

Wir wünschen euch gerade in diesen turbulenten Zeiten viel Kraft für das restliche Semester und alles Gute bei den bevorstehenden Prüfungen!

Stay safe & солідарність!
Sara, Keya & Naima

CORONA. WAS BISHER GESCHAH.



Corona. Immer noch.

Vor über zwei Jahren änderte die Corona-Pandemie unseren Alltag radikal und löste eine Krise aus, deren Kollateralschäden wir wohl erst in den kommenden Jahren sehen. Corona hat uns gezeigt wie schlecht das kapitalistische System auf Krisen vorbereitet ist. Mit diesem Leitartikel wollen wir nochmal die vergangene Zeit Revue passieren lassen.

Seit über zwei Jahren ist die Corona-Pandemie eines der relevantesten Themen weltweit. Innerhalb weniger Wochen und Monate wurde uns im Jahr 2020 klar, wie schlecht ein kapitalistisches System sowohl national in Österreich als auch international mit dieser pandemisch verlaufenden Krankheit umgehen kann. Gesundheitssysteme waren vielerorts überlastet, die mentale Gesundheit der Menschen leidet und neokolonialistisches¹ Verhalten blockierte die schnelle Bereitstellung der Impfstoffe in allen Ländern der Welt. Die Pandemie ist immer noch nicht zu Ende, auch wenn einige Regierungsköpfe uns das immer wieder einreden wollten. Und auch, wenn sie einmal in eine Endemie übergeht, werden Kollateralschäden noch einige Jahre danach spürbar sein. Im Rahmen dieser Ausgabe wollen wir Rück- und Ausblicken – auf eine Zeit, die starke Spuren hinterließ und uns nochmal ganz deutlich zeigte, was politisch alles schief läuft.

DIE MYSTERIÖSE LUNGENKRANKHEIT. Ende 2019 erreichten uns aus der chinesischen Stadt Wuhan Informationen von Infektionen mit einer mysteriösen Lungenkrankheit. Anfangs hielt sich die Aufregung und Sorge diesbezüglich in Grenzen. Es war ja zu weit weg, um auch in Europa eine Gefahr zu sein. Wie wir alle wissen, war das ein Trugschluss. Als auch europäische Staaten Schwierigkeiten mit dem Virus bekamen, gab es zumindest die ersten warnende Worte. Mitten im Finale der Skisaison Anfangs 2020 erreichte das Virus auch Österreich und bekam durch das verantwortungsvolle Handeln der tourismusverliebten Tiroler Behörden große Unterstützung beim Ausbreiten. Österreichische Gastfreundschaft eben - alles richtig gemacht. Mitte März dann die unausweichliche Notbremse, Lockdown inklusive Schließung der Hochschulen, welche praktisch von heute auf morgen erfolgt ist. Doch anders als in anderen Ländern nicht in (Co-)Kommunikation mit Expert_innen aus der Wissenschaft, sondern nach feinstem Message-Control des damaligen Bundeskanzlers Sebastian Kurz. Parkbanksitzer_innen wurden kriminalisiert, Bundesgärten zugesperrt und die Polizei sorgte mit „I am from Austria“ für eine mehr oder weniger schöne Lärmbelästigung. Hochschule war jetzt online und Zoom der neue Meeting-Point - doch das nur für alle mit dem nötigen Equipment. Studierende und Schüler_innen ohne Laptops, in engen

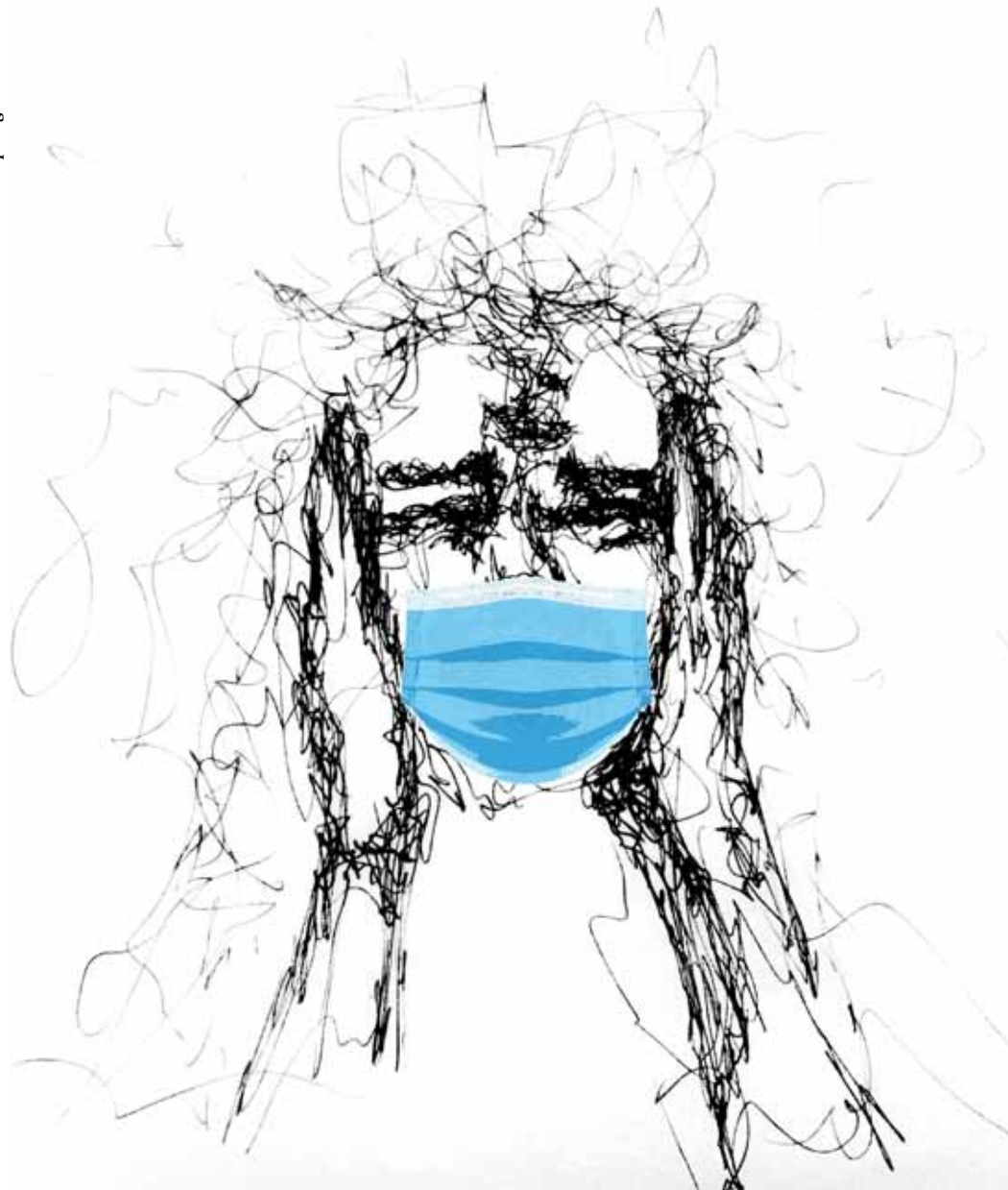
Wohnverhältnissen oder mit schlechtem Internet waren der Regierung erstmal egal. Neben dem Vorbereiten von 20 Pressekonferenzen pro Woche und den großen Investitionen in Regierungsinserate in regierungsfreundlichen Medien, war halt leider nicht mehr so viel Zeit für Menschen in prekären Situationen. Wozu auch, die ÖVP war mit weit über 40% in den Umfragen in einer sehr komfortablen Lage. Die erste Welle war (aus heutiger Sicht) recht schnell überstanden und mit dem Sommer kam das erste Beenden der Pandemie durch den Herrn Kanzler. Zeit so schnell wie möglich zu Business as usual zurückzukehren. Die damals frisch angelobte türkis-grüne Bundesregierung hatte viel vor, Stichwort Klima und Grenzen schützen (sic!).

ÖSTERREICH WIRD NUMMER 1. Bei der Bildungsgerechtigkeit? Im Kampf gegen Korruption? Ach was! Bei der Corona-Inzidenz hat es Österreich in der Herbstwelle 2020 ganz schnell auf den ersten Platz geschafft. Nur ein paar Skilifte öffnen und los geht die Corona-Sause. „Die nächsten zwei Wochen werden entscheidend sein“, liegt uns allen wohl noch immer im Ohr. Während der zweiten Welle setzte auch langsam die Corona-Müdigkeit in der Bevölkerung ein. Bis zu einem gewissen Grad verständlich bei dem chaotischen Corona-Management der Bundesregierung und der Rücksichtslosigkeit bei den großen Kollateralschäden der Pandemie, wie die mentale Gesundheit, Arbeitslosigkeit oder Bildungskrise. Vor allem der ÖVP ging es nur darum den Wünschen der Wirtschaft gerecht zu werden und zumindest sagen zu können, dass es in irgendeinem anderen EU-Land schlechter läuft als in Österreich. Politisch groß profitiert haben dadurch vor allem die von Rechtsextremen organisierte Bewegung gegen die Corona-Maßnahmen. Aber auch das ist für die Regierenden kein Problem. Denn während bei Demonstrationen linker Gruppen beispielsweise gegen Abschiebungen von Kindern, die Polizei gerne zu repressiven Mitteln greift, können rechte Q-Anon-Verschwörungstheoretiker_innen bei eigentlich untersagten Demonstrationen ganz gemütlich durch die Stadt spazieren. Durch den stark präsenten Antisemitismus und Rassismus auf diesen Demonstrationen, sind jüdische Personen oder People of Colour Betroffene Woche für Woche gefährdet von rechter Gewalt. Vom Innenministerium kommt lediglich die Empfehlung, dass diese

Personengruppen besser nicht in die Innenstadt kommen sollen. Allein das spricht Bände. Leider fällt auch der aktive Widerstand auf der Straße gegen diese Demonstration oftmals eher gering aus. Es braucht nun auf jeden Fall Wege und Strategien, um gegen diese immer stärker werdende Gefahr aus dem rechtsextremen Spektrum vorzugehen.

FAILED SYSTEM CAPITALISM. Die Corona-Pandemie hat mal wieder gezeigt, dass das kapitalistische System keines ist, was in einer globalen Gesundheitskrise, dafür sorgt, diese so schnell wie möglich zu überwinden, sondern wieder nur die Profitinteressen der Wenigen im Vordergrund stehen. Das beste Beispiel der letzten 2 Jahre hierfür: Impfstoffpatente. Durch öffentliche Förderungen waren Herstellerfirmen binnen kürzester Zeit mit der Entwicklung ihrer Covid-19-Impfstoffe fertig. Doch anstatt dem Ziel zu folgen, möglichst schnell die gesamte Weltbevölkerung zu impfen, war auch hier die Gier vorherrschend. Firmen wie BioNTech weigerten sich die Patente zur Herstellung der mRNA-Impfstoffe freizugeben und sorgten dafür, dass in vielen Ländern zwar die Infrastruktur zur Produktion vorhanden ist, jedoch die Rezepte fehlen. Dadurch zeigten sich wieder einige neokolonialistischen Strukturen, da mal wieder vor allem nur Länder in Europa oder andere reiche Staaten Zugang zur wichtigsten Ressource in der Pandemiebekämpfung haben. Wissenschaftlich macht das natürlich überhaupt keinen Sinn. Denn ein Virus, welches sich auf dem gesamten Planeten verbreitet, kann nur dann eingedämmt werden, wenn es eben auf dem ganzen Planeten mit den bestmöglichen Mitteln bekämpft wird. Und das sind laut unseren aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen ganz klar die Impfstoffe, welche auch schon in der Vergangenheit Krankheiten wie Masern und Mumps Einhalt bieten konnten. Den meisten Regierungen in der EU ist hier der Schutz von Unternehmen wichtiger. Wirtschaftsministerin Schramböck hat ja auch betont, dass es sich bei BioNTech ja um einen Familienbetrieb handelt und es sehr gemein wäre, ihnen hier die Patente wegzunehmen. Naja, wirre Aussagen sind wir von der Kaufhaus-Österreich-Gründerin schon gewohnt.

Aber auch aus anderen Perspektiven betrachtet, zeigen sich die Auswüchse dieses ausbeuterischen



Systems im Zuge der Pandemie deutlich. Während viele Menschen in den vergangenen zwei Jahren in existenzgefährdenden Lagen geraten sind, profitierten Superreiche und Online-Konzerne in dieser Zeit extrem. Ein Bericht der Organisation Oxfam zeigt das klar auf. Das Vermögen der zehn reichsten Milliardäre (alle Männer) hat sich zwischen März 2020 und November 2021 auf 1,5 Billionen Dollar verdoppelt, während die Zahl an Menschen in Armut in diesem Zeitraum um 160 Millionen Personen gestiegen ist. Während sich die Bezos und Musks dieser Welt bereichern, mussten alle anderen mit den direkten und indirekten Auswirkungen von Corona kämpfen. Stichwort Mental Health: trotz Lockdowns und allen anderen Maßnahmen lastete auf Studierenden weiterhin ein zu hoher Leistungsdruck. Die Folge dessen waren drastische Verschlechterungen bei der mentalen Gesundheit, welche ebenfalls stark bei Kindern und Jugendlichen in Erscheinung getreten ist. Jugendpsychiatrische Einrichtungen schlugen rasch Alarm, dass nicht ausreichend Plätze vorhanden sind, um alle Personen bestmöglich zu behandeln. Auch hier sorgte die Regierung viel zu spät für Abhilfe und diese fiel auch unzureichend aus. Mit Kassenplätzen lässt sich ja auch bekanntlich kein Profit machen. Das „koste, was es wolle“ aus dem Frühjahr 2020 verhaltete recht schnell.

All diese Tatsachen zeigen uns, dass spätestens die Pandemie zum Anlass genommen werden muss, das kapitalistische System von Grund auf zu überdenken und zu überlegen, wie wir eine Gesellschaft aufbau-

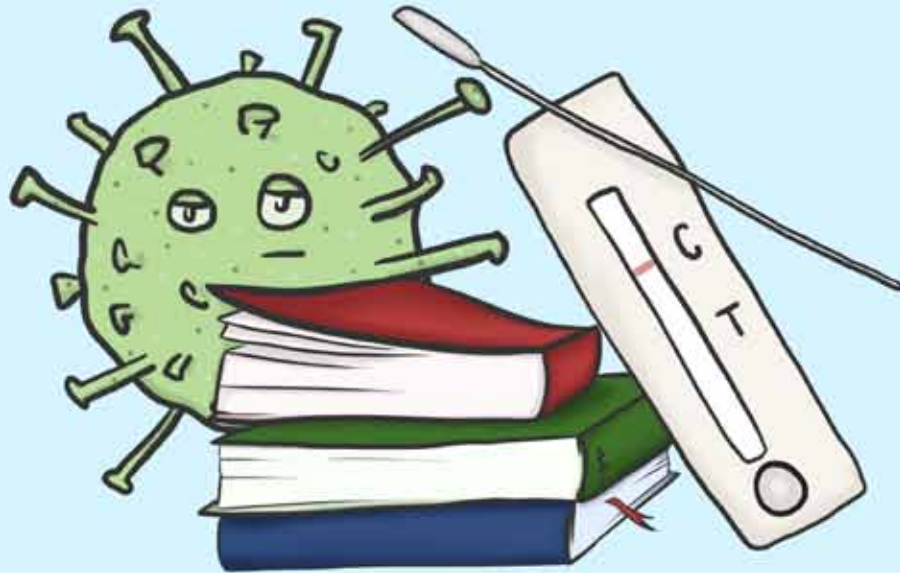
en können, bei der immer das Wohl der Gesamtgemeinschaft oberste Priorität hat – vor allem in Zeiten einer globalen Gesundheitskrise. Denn nicht mehr Profit oder das BIP müssen Richtwerte des Handels sein! Unser Ziel sollte eine Gesellschaft sein, die auf alle schaut. Und gerade, weil es durch Corona relevant geworden ist: ein Gesundheitssystem für alle. Denn bei der Gesundheitsversorgung der Menschen, darf Profit kein relevanter Faktor sein.

JÄHRLICHES PANDEMIEBEENDEN OHNE ENDE? Nun stellt sich die Frage wie es nach über zwei Jahren Pandemiegeschehen weitergeht. Immerhin wurde die Pandemie schon mehrmals für beendet erklärt. Anfangs von Kurz, nun von Nehammer. Gestimmt hat es leider nicht. Alle paar Monate stoßen die Spitäler an ihre Belastungsgrenzen, Infektionszahlen erreichen neue Höchstwerte und die Verordnungen des mittlerweile 3. Gesundheitsministers während der Pandemie werden immer chaotischer. Mal schauen, ob dieser immer noch Johannes Rauch heißt, wenn du diese Zeilen liest. Und ob es mal wieder neue Maßnahmen zur Bewältigung der Krise gibt. Mittlerweile hören wir optimistische Botschaften, dass der endemische Zustand bald erreicht werden kann. Genau sagen können werden wir das erst rückblickend. Ob die staatlich-verordnete Durchseuchung, die seit der großen Öffnung und dem Abschaffen der Gratis-Tests haben, der richtige Weg zum Ende der Pandemie ist, ist mehr als unsicher. Wir sehen auch im Frühjahr 2022 wieder, dass Operationen verschoben werden müssen, Long-Covid-Patient_innen

immer mehr werden, zu viele Menschen in Quarantäne sind, um wichtige Infrastruktur aufrecht zu erhalten und die Kollateralschäden der Pandemie von der Politik nur halbherzig bekämpft werden. Wie eingangs erwähnt, mit dieser Ausgabe möchten wir rück- sowie ausblicken, zum Nachdenken anregen, Meinungen den benötigten Raum geben und gesellschaftliche Entwicklungen und Learnings der Pandemie zum Thema machen. Denn es ist viel passiert. Wir haben viel gelernt. Und schließlich ist ja auch die Pandemie politisch, weshalb Analysen aus dieser auch für politische Arbeit nicht unentbehrlich sind. Auch an den Hochschulen hat sich einiges geändert, das thematisiert werden muss oder bereits schon bekannte Forderungen der Österreichischen Hochschüler_innenschaft unterstreicht. Wenn du noch Gedanken hast, die du teilen möchtest, schreib' uns eine Mail an progress@oeh.ac.at! Die Pandemie ist noch nicht vorbei. Es gilt wachsam zu bleiben - gesundheitlich, aber auch politisch. Und nicht vergessen: Die Coronakrise ist nicht die einzige. Bildungskrise, Klimakrise und Kriege auf der Welt zeigen uns, wie viel es zu tun gibt, damit die Gesellschaft endlich mal auf eine bessere Zukunft zusteuert.

progress Redaktion

¹Neokolonialismus: bezeichnet die Politik reicher Staaten, bei der ehemalige Kolonien wirtschaftlich und politisch abhängig gehalten werden



Isolierte Jahre

Das Ende und der Anfang zweier signifikanter Lebensabschnitte in Pandemie-Jahren, ein Erfahrungsbericht über das Maturieren und Studieren mit "Sicherheitsabstand".

Vor zwei Jahren habe ich mein Maturazeugnis in die Hand gedrückt bekommen. So lange ist es her, dass ich in einem Moment, der sich befreiend hätte anfühlen sollen, nur Enttäuschung gefühlt habe. Mein Sommer nach der Matura hat keine aufregende Reise enthalten, den Großteil habe ich damit verbracht, all dem hinterherzutruern, was mir nicht möglich war. Ich habe - im selben Jahr, in dem ich maturiert habe - ein Studium begonnen, obwohl ich mir Jahre zuvor geschworen hatte, es nicht zu machen. Aber es gab kaum andere Optionen, und ein Studium war die beste Ausrede, um aus meiner Heimatstadt rauszukommen. Ich habe mir zwei meiner engsten Freund_innen geschnappt, mich in die Wiener Wohnungssuche gestürzt, nur um mich ein paar Monate später vor einem Laptop in einer riesigen Stadt wiederzufinden, und mich so einsam wie noch nie zu fühlen.

Auch das ist jetzt schon ein Jahr her, mittlerweile habe ich das Studium abgebrochen und einen Sommer genossen, in dem ich einiges nachholen konnte, was 2020 nicht möglich war. Ich habe aufgehört, über mein verlorenes Jahr nachzudenken, vergessen, wie sehr es mir eigentlich immer noch abgeht.

12 Jahre lang war ich in der Schule, 12 Jahre lang habe ich jedes Jahr den Maturant_innen neidisch dabei zugesehen, ganz viele letzte Male zu haben, die auch so gefeiert wurden. Acht Jahre lang habe ich jedes Jahr

einen Maturastreik miterlebt, und jedes Jahr haben wir an dem Tag große Pläne geschmiedet, für das Jahr, in dem wir dran sein würden. Wir waren sogar schon stolz darauf, dass wir die Maturant_innen 2020 sein werden, die Maturant_innen mit der schönsten Jahreszahl. Ich hatte schon angefangen, einen Tages-Countdown auf den Tag hin zu machen, an dem alles endlich vorbei wäre. An dem ich noch ein letztes Mal meine Schulzeit romantisieren könnte, um sie dann hinter mir zu lassen und nie wieder zurück zu sehen.

Zuerst waren es zwei Wochen Lernferien, richtig ernst genommen habe ich die Situation erst, als die Matura zum ersten Mal verschoben wurde. Mein Tages-Countdown hat nicht mehr gestimmt. Die Matura wurde wieder und wieder und wieder verschoben, alles, auf das ich so lange sehnsüchtig gewartet habe, abgesagt. Die Regierung hat sich keine Mühe gegeben, uns zu schonen, und damit meine ich nicht nur meinen Jahrgang, sondern all die jungen Menschen, die seit März 2020 nur noch zurückstecken, ohne jemals etwas zurückzubekommen. Wir mussten uns darum streiten, eine der Situation angepassten Matura zu bekommen, und als es dann soweit war, als ich mein Ticket in die Freiheit überreicht bekommen habe, war da nichts. Keine Erleichterung, keine Euphorie, nur die Gewissheit, dass ich nichts von dem, was ich immer wollte, machen werde können. Meine Schulzeit hat sich mit der Pandemie um ein paar Monate

überschnitten, doch alle die nach mir gekommen sind, haben Jahre in dieser Situation verbringen müssen. Und ich weiß darüber nur eines mit Gewissheit: die Regierung hat sich auch bei ihnen keine Mühe gegeben.

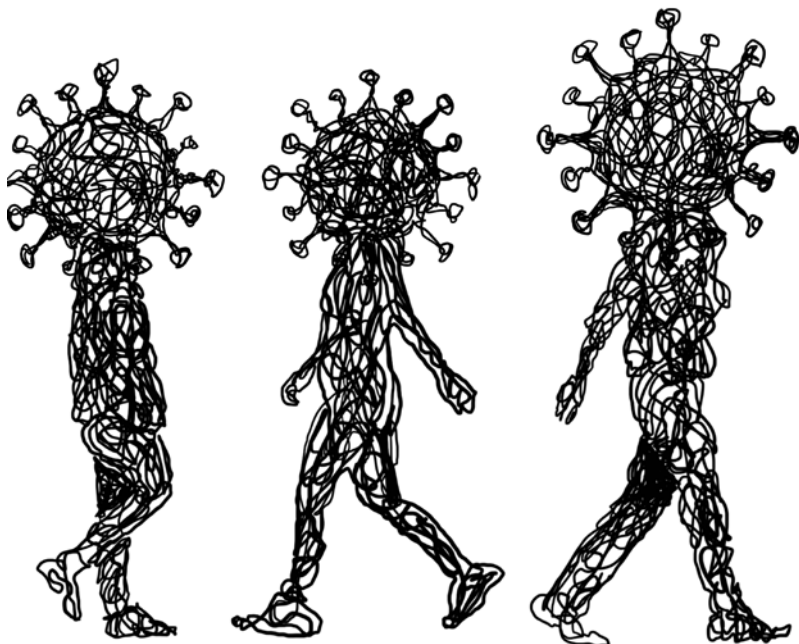
Es war die denkbar schlechteste Zeit, um in eine große Stadt zu ziehen und ein Studium zu beginnen. Wenn Anschluss finden (vor allem in Wien) an sich schon schwer ist, war es damals unmöglich. Als ich im Sommer 2021, ein Jahr, nachdem ich nach Wien gezogen bin, an einem Freitag am Schwedenplatz war, dachte ich, ich wäre aus Versehen in eine Demonstration aus sehr vielen betrunkenen Menschen gelaufen. Bis ich realisiert habe, dass das einfach der Schwedenplatz an einem sommerlichen Freitagabend ist. Ich hatte mich sogar an einen leergefegten Stephansplatz gewöhnt, denn war das erste Bild Wiens, in das ich gezogen bin.

Das erste halbe Studienjahr habe ich damit verbracht, verzweifelt in den Ecken meines Hirns einen Motivationsfunken für mein Studium zu finden. Es hat nicht funktioniert. Was wenig überraschend ist, wenn von jemandem erwartet wird, ohne einen einzigen menschlichen Bezug etwas völlig neues zu lernen. Es ist etwas so Absurdes, stundenlang vor einem Laptop zu sitzen, und fremden Menschen dabei zuzusehen wie sie durch eine Powerpoint Präsentation durchklicken, und man kann gar nicht anders, als sich zu fragen, warum genau man sich das antut.

Anfangs habe ich noch nach Möglichkeiten gesucht, irgendeine Art von Interesse aufrechtzuerhalten, aber als die Professor_innen anfangen in der Vorlesung zu rauchen und zu trinken, während sie denselben Text herunterratterten, den sie schon seit 10 Jahren vorlesen, als die Bibliotheken immer und immer wieder zugesperrt wurden, und die einzige Option die kostenpflichtige Nationalbibliothek war, da ist mein von Anfang an schon nicht besonders brennendes Interesse sehr schnell dem Erdboden gleichgemacht worden. Es hat auch keine große Rolle gespielt, was ich studiert habe, ich hätte unter diesen Umständen kein Studium der Welt vollendet. Und das hat nichts mit Schwäche oder Aufgeben zu tun, das war einfach meine relativ kleine Toleranz für Bullshit.

Junge Menschen sind in dieser Pandemie untergegangen, zu jung, um eine relevante Meinung zum Weltgeschehen und dessen Auswirkungen auf unser Leben zu haben, aber alt genug um unser ganzes Leben ohne wenn und aber aufzugeben. Man hat uns einfach sitzen lassen, und nicht auch nur einmal nachgesehen, ob wir damit überhaupt umgehen können. Ob vielleicht auch wir einem Risiko ausgesetzt sind, obwohl es kein physisches war. Und nein, all das ist keine Kritik an den Maßnahmen, das ist eine Kritik und ein Vorwurf an deren Umsetzung.

Hanna Wittels studierte Politikwissenschaft an der Universität Wien.



Allein vorm Laptop

Eine Chronologie des Alleinseins im Bildungssystem.

Ich war kein überdurchschnittlich guter Schüler. Eher so im unteren Drittel meiner Klasse. Die Schule war auch nicht immer meine größte Priorität. Das Beste an der Schule waren die Leute, mit denen ich gerne meine Zeit verbracht habe. Den Großteil an Prüfungsstoff habe ich eigentlich durch meine Freund_innen gelernt. Wir haben uns dazu gemeinsam zusammengesetzt oder sie haben mir kurz vor der Prüfung noch das Wichtigste erklärt. So meisterte ich meine Schullaufbahn. Bis acht Wochen vor meinem Schulabschluss. Im März 2020 musste ich lernen, alleine mit meinen Schulbüchern zurecht zu kommen.

SCHULE JETZT IM LOCKDOWN UND ICH ALLEINE VORM LAPTOP. Anfangs war ich überwältigt von den „flatten the curve“-Bestrebungen. Für einen Moment hatte ich meinen Glauben an die Gesellschaft wieder gefunden, daran, es gibt so etwas wie echte weltweite Solidarität. „Nature is healing“. Ich habe kurz meinen Weltschmerz vergessen. Genauso wie ich vergessen habe, mein E-Mail-Postfach zu checken, was sich als Fehler erwiesen hat. Wir nannten die ersten zwei oder drei Wochen des ersten Lockdowns naiv „Coroster-Ferien“. Kein Regelunterricht für zwei Wochen und die direkt darauffolgenden Osterferien wirkten kurz vor der Matura als idealer Zeitraum, um noch einmal durchzuatmen und sich schon langsam auf die Abschlussprüfungen vorzubereiten. Das Gefühl von einem geregelten Schulalltag habe ich ab diesem Zeitpunkt nie wieder bekommen. Nächtelange Zoommeetings mit Freund_innen und Stunden der Corona-Berichterstattung auf dem Fernseher sollten darüber hinwegtäuschen, dass ich eigentlich alleine war. Aber nichts kann über das Gefühl hinwegtäuschen, welches dir dein leerer Computerbildschirm gibt, wenn du ein Zoommeeting verlassen hast. Du sitzt in deinem dunklen Zimmer allein vorm Laptop. Instant kommt dieses Gefühl von Einsamkeit hoch. Das Alleinsein macht Träge. Also schlief ich manchmal auch einfach stundenlang, auch nachmittags.

ICH MUSSTE MICH SELBST UNTERRICHTEN. Irgendwann nach den Osterferien schrieb mir eine Schulfreundin, ob ich schon meine Mails gecheckt hätte. Viel zu spät öffnete ich also mein Mail-Postfach. Ab dann habe ich nicht mehr viel geschlafen, denn ich musste mir nächtelang den Stoff selbst erarbeiten. Ich musste viel nachholen. Die ersten Wochen „distance-learning“ habe ich nämlich besser ignoriert als die Regierungen die Klimakrise. Ich musste peinliche Hampelmann-

Videos von mir selbst beim Sport machen für den Turnunterricht, musste mir das Geschrei der Kinder meiner komplett überforderten Mathe-Lehrerin über Videocalls anhören, welche wenigstens noch versuchte, uns die nach Lehrplan benötigten Kenntnisse zu vermitteln. Sie hatte nämlich die gleiche Angst wie wir: Dass wir nicht ausreichend vorbereitet sind auf die Matura vorbereitet sind. Den Videocall musste sie aber abbrechen. Unterrichten ging nicht, während sie auch noch die Kinderbetreuung selbst übernehmen musste. Also saß ich wieder allein vorm Laptop.

Als wir Maturant_innen wieder in die Schule durften, war alles unglaublich mühsam. Die Klasse war getrennt in zwei Gruppen und wir hätten uns nicht treffen dürfen. Wir taten es trotzdem und lernten gemeinsam. Wir hatten Angst, die Matura nicht zu schaffen. Unsere Lehrer_innen wussten das und drückten nicht nur ein, sondern beide Augen zu. Ungeachtet dessen war ich zu schlecht vorbereitet für die Mathe-Matura. Ich habe sie nicht geschafft. Meine einzige Rettung war die Durchschnittsmatura. Dieses Drama war im Sommer aber schnell vergessen. Genauso wie Corona. Also arbeitete ich so viel wie ich konnte, um Geld für den Umzug in die Stadt zu haben.

ZUM STUDIENBEGINN NOCH KURZ SOCIALISEN. Mein Studium fing dann eigentlich ganz gut an. Die ersten Wochen verbrachte ich noch an der Uni, Spritzerstand, WG Party und im falschen Hörsaal sitzen inklusive. Ich tat alles, um mir ein solides Netz aus Freund_innen an der Uni aufzubauen und versuchte, zu socialisieren. Ich war schon fast peinlich überfreundlich zu allen, denn eigentlich ahnten meine Uni-Freund_innen und ich es schon relativ früh: Die Studierenden waren die ersten, die wieder Zuhause waren, als die Inzidenz wieder stieg und auch die letzten, die wieder zurückkehren konnten, als sie wieder sank. Das zog sich mehrere Lockdowns so hin, also saß ich wieder alleine vor dem Laptop. Im Gegensatz zur Schule, fing ich an richtig an zu lernen. Ich redete mir einfach ein, dass es praktisch wäre, im Lockdown Zeit zu haben, die Texte zu den Vorlesungen zu lesen. Dass es noch praktischer ist, die Texte in der Bibliothek zu lesen, durfte ich erst später erfahren. Als die Lockdowns vorbei waren, blieben die Hörsäle trotzdem extrem schlecht besucht. Nicht weil die Studierenden nicht an die Uni durften, sondern weil extrem viele nicht mehr studierten. Ich hatte mein Netz aus Freund_innen an der Uni, Eltern

die mich beim Studium unterstützen und hab mich wohl nicht mehr an jede Lockdownregel gehalten um meiner psychische Gesundheit Willens. Ich habe viele Privilegien, die andere Studierende nicht hatten. Dass einige im Studium aufhören ist normal, dass weiß ich. Dass während den Lockdowns die Leute in Massen aus den „Ersti-Whatsappgruppen“ ausgestiegen sind, hatte nichts mit einer normalen Drop-Out-Rate zu tun. Die Uni-Freund_innen, die ich hatte und die aufgehört haben, haben nicht das Fach gewechselt. Sie haben mir gesagt, sie wollten so nicht studieren. Sie können nicht stundenlang allein vorm Laptop sitzen.

Jetzt, im März 2022, zwei Jahre nach Pandemiebeginn muss ich immer noch oft alleine klarkommen. Hin und wieder bin ich zwar im Hörsaal, meistens trotzdem noch online. Wenn ich in den Hörsaal darf, bekomme ich fast immer eine Mail danach, dass es wieder ein oder zwei Corona-Fälle in der Lehrveranstaltung gab. Und diejenigen, die positiv getestet sind, sitzen jetzt gerade auch wieder allein vorm Laptop.

Lukas Köppl-Haslinger studiert Geschichte und Soziologie an der Universität Wien

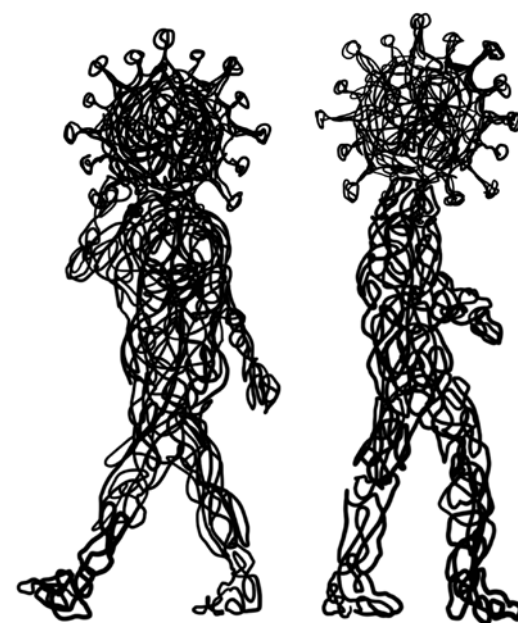


Illustration: Lorena Frkac

Pandemie im Gesundheitssystem

Wie sich die Arbeit in der Gesundheits- und Krankenpflege durch die Pandemie verändert hat: Ein Einblick in die Arbeit der Menschen auf den Stationen.

Die Pandemie hat die Arbeit im Gesundheitssektor wieder in ein breiteres Licht gerückt. „Überlastung“, „Personalmangel“, „Bettenanzahl“ und ähnliches ist uns in den diversen Medien in den letzten zwei Jahren immer wieder begegnet und im unterschiedlichsten Kontext verwendet worden. Auch, um Handlungen und Entscheidungen zu rechtfertigen. Beschäftigen wir uns aber mit Arbeitsrealität, Sorgen und Wünschen der tatsächlich tagtäglich in der Gesundheits- und Krankenpflege arbeitenden Personen. Progress rückt die Menschen hinter der „Systemrelevanz“ und ihre Sorgen in den Mittelpunkt.

WIE DIE PANDEMIE DIE ARBEITSWEISE EINER ABTEILUNG VERÄNDERT HAT. Andrea Schmelzbauer arbeitet als Bereichsleitung einer internen Abteilung mit Schwerpunkt Gastroenterologie und Hepatologie in der Klinik Ottakring. In dieser management- und organisations-lastigen Tätigkeit ist sie unter anderem für die Steuerung des Bettenbelagsmanagements zuständig, aber auch Führungsaufgaben, Empathie, praktische Unterstützung und das Kompensieren von Ausfällen werden genannt.

Die beiden Jahre Pandemie werden als herausfordernd beschrieben. Seit Beginn der ersten Infektionswelle im Frühjahr 2020 wurden Covid-positive Patient_innen in der Station behandelt, in der zweiten Welle waren es kurzfristig zwei als „Covid“ gewidmete Bettenstationen. Die festgelegten Isolierbetten sind mit einer wesentlich höheren Betreuungsanforderung verbunden gewesen, weshalb 29 abteilungsfremde Personen in Andrea Schmelzbauers Abteilung versetzt wurden.

Veränderung und Neuerungen standen auf der Tagesordnung. Diagnose-, Therapie-, Pflege- und Hygienevorgaben ha-

ben sich durch die Pandemie kurzfristig geändert und das Team musste hierbei „fachlich vertraute Pfade verlassen und neue Arbeitsabläufe“ entwickeln. Die anfängliche Angst und Unsicherheit bezüglich der neuen Methoden, ohne das Zurückgreifen auf Erfahrungen und Praxiswissen haben sich in den zwei Jahren Pandemie mittlerweile eingespielt.

DIE BELASTUNG DURCH DIE ARBEIT IST VIELSCHICHTIG UND PERSÖNLICH. Die psychische Belastung, die das Arbeiten auf der Station mit sich bringt, ist aus Andrea Schmelzbauers Sicht, stark bemerkbar. Sie beschreibt die Sorge um das Anstecken von Angehörigen sowie das durch die Arbeit ausgelöste Distanzieren vom Familien- und Freundeskreis. Gedanken und Erlebnisse aus dem Arbeitstag bleiben auch nach der Arbeit im Kopf. Erinnerungen an die Betreuung sterbender Menschen, welche nicht mit der benötigten Nähe und Zuwendung begleitet werden können, bleiben im Gedächtnis. Die Hilflosigkeit in solchen Situationen, die generell isolierungsbedingte Einsamkeit der Patient_innen und die Einschränkung der verbalen und nonverbalen Kommunikation durch die Schutzausrüstung, wirken schwer.

Das Tragen der Schutzausrüstung belastet mit Müdigkeit, Kopfschmerzen, optischen Verzerrungen durch Schutzvisiere die Arbeit in der Abteilung. Das achtsame Arbeiten und Achtsamkeit auf die Mitarbeiter_innen im Team begleiten den Alltag, während Wertschätzung von außen nicht gegeben ist. Der Wunsch nach einem tieferen Verständnis für die berufliche Realität ist groß.

„Wir leisten zum Teil Unaussprechliches in der Betreuung schwerkranker, betagter, dementer, obdachloser und suchtkrank Menschen. Wir sind

bereit an unsere Grenzen zu gehen, aber immer weniger Pflegende sind bereit, über ihre persönliche Grenze hinauszugehen. Wir sind Menschen, die auch persönlich von Krankheit, Trauer, Schmerz, familiären Problemen und Sorge vor einer Infektionserkrankung betroffen sind. Wenn wir für künftige Krisen gerüstet sein wollen, müssen wir die realen Arbeitsumstände verbessern. Das bedeutet, dass man für die zu leistende Arbeit die entsprechende Anzahl an qualifiziertem Personal braucht“, so Andrea Schmelzbauer. Der Personalmangel und die fehlende Dienstplansicherheit stellen eine Gefahr für die Bereitschaft, im Beruf zu arbeiten dar. Faire Bezahlung, reduzierte Arbeitszeit und besetzte Dienstposten würden helfen, Mitarbeiter_innen zu halten.

DIE AUSWIRKUNGEN AUF EINE INTENSIVSTATION. Peter Kubasta arbeitet seit zehn Jahren auf einer Intensivstation der Klinik Favoriten und ist sowohl als Pflegeperson als auch als Praxisanleiter tätig. Dies beinhaltet die praktische Ausbildung, Betreuung und Beurteilung von Studierenden, sowie die Einschulung und Team-Integration von neuem Personal.

Zwischen September 2020 und Dezember 2021 ist die Station zur Covid-Intensivstation umgewidmet worden, was große personelle Änderungen bewirkt hat. Erfahrene Kolleg_innen haben die Station verlassen, neue Personen wurden eingeschult und ins Team integriert, dennoch können diese noch nicht über die Expertise der erfahrenen Menschen verfügen. Nach der Umstellung von Covid auf Normalbetrieb musste hier noch ein zweites Mal geschult werden.

Das Arbeiten als Covid-Intensivstation wird von Peter Kubasta als verändernd beschrieben. Statt einer internen Inten-

sivabteilung mit viel Akutmanagement (Herz, Lunge, Niere) war sich mehr als ein Jahr eine Betreuung desselben Krankheitsbilds gegeben. Die Angst vor Ansteckung inklusive Familienkreis und Freund_innen, die Monotonie des Alltags und das dauerhafte Arbeiten in Schutzbekleidung waren belastend. Die Rückkehr zur internen Abteilung wurde als positiv wahrgenommen, dennoch ist Covid-19 weiterhin Thema, da sich im Rahmen der „Omikronwelle“ Mitarbeitende infiziert haben, welche ersetzt werden mussten.

Als wesentlichen Faktor für Verbesserungen im Arbeitsalltag und generell im Gesundheitswesen nennt Peter Kubasta die Attraktivierung von Pflegeberufen und der dazugehörigen Ausbildung: „Studierende sollten finanziell unterstützt werden und nicht auch noch Studiengebühren zahlen.“ Bezahlung generell, aber auch Arbeitsbedingungen sollen verbessert werden. Ebenfalls bezieht er sich auf den Personalmangel und eine flexiblere Dienstplangestaltung.

DAS PRAKTIKUM IN DER PANDEMIE – STUDIERENDE ERZÄHLEN. Monika Völk und Florian Prutsch studieren beide Gesundheits- und Krankenpflege und haben während des Pandemiegeschehens Praktika absolviert. Beide haben Erfahrungen im Langzeitpflegebereich und in einer Rehaklinik gesammelt. Die Tätigkeiten reichten von organisatorischen Aufgaben (Rehaklinik), Blutabnehmen, Wunddokumentation, Covid-testen, bei der Körperpflege helfen und mehr. In der Langzeitpflege waren sowohl Personen mit hohem Pflegebedarf als auch selbstständige Personen zu betreuen, ebenfalls wurden demente Personen betreut. Monika war weiters auf einer urologischen Station und einer Augen-Station und Florian in einer chirurgischen Station tätig. In

diesen Stationen gab auch wesentlich mehr kurzfristige Aufenthalte und einen hohen Stressfaktor.

Das Arbeiten in der Pandemie wird als anstrengend beschrieben. Maske inklusive kognitives Verständigen mit den zu betreuenden Personen und Schutzkleidung sowie das Ersetzen der fehlenden Besuche auf der Langzeitstation brachten Herausforderungen mit sich. „Dazu kommt, dass man doch immer öfter (vor allem jetzt nach über 2 Jahren Pandemie) blöd angedet wird, wenn man z.B. auf geltende Bestimmungen aufmerksam macht,“ so Florian. Also Bewältigung für den Arbeitsalltag dienten Gespräche und Austausch mit den Mitarbeiter_innen sowie das Nutzen von Pausen zum Abschalten. Trotz der schwierigen Zeit konnten positive und wertschätzende Erfahrungen gemacht werden und die Zusammenarbeit und der Zusammenhalt im Team war gegeben.

Einfach ist es nicht. Einerseits ist die Pandemie noch nicht vorbei und das Ende nach zwei Jahren immer noch nicht absehbar, andererseits berichten Monika und Florian über Geldsorgen. Unbezahlt werden in drei Jahren etwa 2.300 Stunden Praktika absolviert, während Studiengebühren bezahlt werden müssen und Personalausfälle kompensiert werden. „Wenn man dann noch nebenbei arbeiten muss, um den Unterhalt zu verdienen, dann ist das eine große Herausforderung! Das schlägt auf die physische, aber besonders auf die psychische Gesundheit“, beschreibt Monika. Zusätzlich schlägt der Patient_innenkontakt und das gleichzeitig hohe theoretische Lernpensum durch das Curriculum auf die psychische und physische Gesundheit.

Wenn sich die Belastungen des Berufs bereits im Studium widerspiegeln.

Der Personalmangel ist im Praktikum ebenfalls „enorm belastend. Wir bekommen in den Praktika hautnah mit, wie groß der ist und wie die Stationen kämpfen und was von den Entscheidungsträger_innen kommt“, erzählt

Monika. „Ich würde mir wünschen, dass uns zugehört wird! Gerade wir Studierenden haben so viel zu sagen und so viele Vorschläge und Wünsche, die aber konsequent ignoriert werden.“

Foto: Verena Haitzinger



Trotz stärkerer medialer Präsenz für die schlechten Ausbildungs- und Arbeitsbedingungen wurden keine maßgeblichen Änderungen gesetzt, was beide traurig stimmt. Eine Förderung für Studierende könnte einen Teil der finanziellen Sorgen und Probleme lösen. Florian: „Weiters sollte es gerade für uns GuK-Studierende, sowie für jene der Sozialen Arbeit eine kostenfreie Psychotherapie geben, mit niederschwelligem Zugang, damit wir zumindest eine Teilentlastung auf psychischer Ebene erreichen können.“

Unumgänglich ist auch aus Sicht der beiden Studierenden das Erhöhen des Personalschlüssels. Es braucht mehr qualifizierte Mitarbeiter_innen auf den Stationen. „Praxisanleiter*innen müssen einen gewissen Teil ihrer wöchentlichen Arbeitszeit für uns Praktikant*innen (und zwar wirklich nur für uns) gesetzlich zur Verfügung gestellt bekommen, damit wir mit ihnen arbeiten und von ihnen lernen können“, beschreibt Florian. Frust während der Ausbildung kann somit reduziert werden und mehr Personen verbleiben im Beruf und stärken dadurch das Gesundheitssystem.

Ebenfalls braucht es mehr Wertschätzung für das Gesundheitspersonal in Form von Benefits, sowie eine gerechte Entlohnung. Dies funktioniert, wenn es mehr Mitspracherecht in politischen Entscheidungen gibt und die Pflege als eigenständige Profession und nicht als Assistenz der Ärzt_innen wahrgenommen wird. Monika: „Die Pflege braucht endlich eine breitere Lobby. Es gibt so viele Studierende in dem Bereich und so wenig Gehör für sie! Wir haben es verdient, dass uns zugehört wird - ihr braucht uns!“

progress Redaktion



Unleistbare Praktika

Auch nach über zwei Jahren Pandemie müssen FH-Studierende aus Gesundheitsberufen und aus dem Sozialwesen Praktika ableisten. Ihr Engagement wird weiterhin nur mit Geldsorgen „belohnt“.

Pflichtpraktika gehören zum Bachelorstudium an österreichischen Fachhochschulen dazu und sind einer der großen Vorteile des Fachhochschulsektors hinsichtlich Berufsqualifikation. Studierende können einerseits schon erste Erfahrungen und Einblicke in verschiedensten Unternehmen und Tätigkeitsbereichen sammeln und dabei erste finanzielle Unabhängigkeit erfahren. Unternehmen und Institutionen sichern sich einen Teil der Personalbeschaffung und können junge Talente früh auf sich aufmerksam machen

Die Realität für Studierende aus den Studienrichtungen nicht-ärztlicher Gesundheitsberufen, gehobener medizinisch-technischen Dienstleistungen sowie den Sozialwissenschaften bzw. Sozialer Arbeit sieht jedoch weniger rosig aus, wie auch die Studierenden-Sozialerhebung 2019 zeigt: Nur 6% aller FH-Vollzeit-Studierenden aus dem Gesundheitsbereich erhielten eine Bezahlung ihres Pflichtpraktikums, 4% der Praktika im Sozialwesen wurden bezahlt.

DER RECHTLICHE UNTERSCHIED VON AUSBILDUNG UND BERUFSPRAXIS. Fest im Fachhochschulgesetz unter §3 Abs2 Z3 in den „Zielen und leitenden Grundsätzen“ verankert, findet man die Vorschreibung des verpflichtenden Berufspraktikums in Fachhochschul-Bachelorstudiengängen. Für nicht-ärztliche Gesundheitsberufe, gehobene medizinisch-technische Dienste sowie Studien der Sozialen Arbeit kommen noch weitere Ausbildungsverordnungen hinzu.

Der Unterschied zwischen Ausbildung und Berufspraxis ist nämlich nach österreichischem Gesetz die Entlohnung bzw. das Arbeitsrecht dieser Studierenden. Eine Ausbildung, möge die Arbeit noch so fordernd oder anstrengend sein, muss nicht entlohnt werden. Eine Ausbildung „tut man sich ja selber an“ deshalb greift hier auch nicht das Arbeitsrecht. Diese veraltete

Denkweise ist auch im Rahmen der Akademisierung im Gesundheits- und Sozialwesen nicht überdacht worden.

„DES PUDELS KERN“ UND DIE NICHT-LEISTBARKEIT DES STUDIUMS. Die Studierenden-Sozialerhebung 2019 hat ebenfalls gezeigt, dass die Erwerbsquote von Student_innen bei ca. 65% mit einer durchschnittlichen Auslastung von 20,5 Stunden pro Woche liegt. Viele Studierende finanzieren sich somit zu einem großen Teil selbst den Lebensunterhalt und etwaige Studiengebühren. Wenn nun im dreijährigen Studium zwischen 440 und 2300 Vollstunden UNBEZAHLTES Pflichtpraktikum verlangt werden, kann dies im Durchschnitt nur zu finanziellen Engpässen führen. Dass dies nicht nur Auswirkungen auf Studienwahl hat, sondern langfristig gemeinsam mit der längst überfälligen Pflegereform zu einem Fachkräftemangel führen wird – bedarf keiner magischen Glaskugel.

Es kann nicht weiter übersehen werden, dass Studierende aus Sozial- und Gesundheits-Studiengängen unter konstanter Dreifach-Überbelastung leben. Studium, Nebenerwerb und unbezahlte harte Arbeit treiben viele Studierende an den Rand bzw. über den Rand psychischer und physischer Gesundheit, und diese Belastungen waren bereits vor Pandemie-Beginn vorhanden.

Anderwertige Erwerbsverluste von Studierenden durch die Pandemie und der damit verbundene Lebensunterhalts-Ausfall hat diese Berufswahl noch unattraktiver gestaltet.

PRE-PANDEMIE - FACHKRÄFTE, BELASTUNG UND ERKRANKUNGEN UNSERES GESUNDHEITSSYSTEMS. Die „Pflegepersonal-Bedarfsprognose für Österreich“ (2019) im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz kam zu dem Ergebnis, dass sich der Pflegepersonalbedarf 2030 folgend ausgestalten wird:

Ein Drittel aller Pflege- und Betreuungspersonen (41.500 Personen) ist mittlerweile pensioniert. Unsere alternde demografische Gesellschaft bedingt den höheren Bedarf an der Pflege von alten Personen, jedoch immer weniger junge Leute ausgebildet werden. Kurz gesagt: Rückläufige Arbeitskraft für wachsendes Arbeitspensum. Aufgrund steigender Lebenskosten fallen auch große Teile der informellen Pflege und Betreuung durch Familie weg. Die eigenen Eltern zu pflegen und auf Erwerbstätigkeit verzichten können, werden sich viele nicht leisten können oder wollen.

In Zahlen ergab die Studie den Bedarf von zusätzlich 75.700 ausgebildeten Personen bis 2030. Trotz knapp 6.000 jährlicher Absolvent_innen (ca. 4.000 davon FH-Absolvent_innen) kann der Personalbedarf ab 2024 nicht mehr mit neu-ausgebildetem Personal gedeckt werden.

MID-PANDEMIE - STATUS-QUO. Am 22. März 2022 veröffentlichte der Österreichische Gewerkschaftsbund auf ihrer Homepage einen Artikel mit dem Titel: „Krankenhauspersonal am Limit: Irgendwann können wir nicht mehr!“. Das Bild der Arbeitsrealität, welches hier beschrieben wird gleicht mehr einer Dystopie als jenem wünschenswerten Zustand, müsste ich selbst in einem Krankenhaus in versorgt werden. Personalausfälle und Personalmangel, Notfallbetrieb, Verschiebungen von Operationen und weiteres sind Probleme, die auch auf den Schultern der unbezahlten Studierenden lasten.

Wenn uns die letzten zwei Jahre etwas gezeigt haben ist es, dass unsere Gesellschaft nur mehr von der Güte und Aufopferung wunderbarer Menschen aus den Sozial und Gesundheitsberufen zusammengehalten werden.

Raluca-Mihaela Ludescher ist Referentin des FH-Referats der Bundes-ÖH.

BILDUNG

ede Person hat das Recht auf Bildung und Weiterbildung. Diese Rechte sind
unentgeltlich.
Gründung von
Gründungsstätten
Kinder
und erziehn
inzelektuell



Digitale Demokratie wann?

Selektive Informationsversorgung über Online-Plattformen birgt durch den Einsatz von künstlicher Intelligenz und Algorithmen Manipulationspotential. Das destabilisiert die Demokratie als offenen Meinungsmarkt. Die EU will mit dem Digital Services Act gegensteuern und den Schutz erweitern.

Fangen wir mit dem Dessert an: Cookies sind Dateien mit Informationen, die Webseiten auf den Smartphones oder Computern von Nutzer_innen ablegen. Vermutlich werden sie „Cookies“ genannt, weil sie wie Kekse Krümel in Form von Daten hinterlassen. Sie können auf den Geräten eine_n Webseiten-Besucher_in identifizieren, wiedererkennen und ihr_sein Nutzerverhalten „tracken“. Die gesammelten Daten von verschiedenen Websites können für die Werbung genutzt werden. Algorithmen berechnen aus ihnen dann Profile aus Interessen, Vorlieben und Bedürfnissen. Diese Datenprofile haben einen erheblichen Wert und können für unternehmerische und politische Interessen von großem Nutzen sein. Somit werden Daten zur wertvollen Ressource am Markt.

Der Wert des EU-Datenmarkts betrug im Jahr 2020 mehr als € 106 Mrd, im Jahr 2016 wurde er noch mit € 60 Mrd beziffert. Bereits 2017 titelte der „Economist“, dass nun nicht mehr Öl, sondern Daten die wertvollste Ressource im Zeitalter des „Internet of Things“ (IoT) sei. Weil alles und jede_r durch Daten beschrieben werden kann, und Technologien diese überall und jederzeit lückenlos erfassen, speichern, und intelligent verarbeiten können, sind sie im Gegensatz zu Öl jedoch

nie erschöpft und die Nutzung durch ein Unternehmen oder eine Regierung schließt die Verwendung durch andere dadurch nicht aus.

Das Recht kodiert Daten in Kapital, hauptsächlich durch privatrechtliche Mechanismen wie Eigentumsrecht und Vertragsrecht. Diese rechtlichen Instrumente privilegieren die Inhaber_innen von Vermögenswerten, indem sie Priorität, Dauerhaftigkeit oder ausschließliche Nutzungsrechte gewährleisten und den „Datenkapitalismus“ verschärfen. Die Datenwirtschaft spielt eine besondere Rolle in Verteilungsfragen und die Potentiale der Datennutzung sind sehr ungleich verteilt. So profitieren weltweit nicht einmal 100 Unternehmen von mehr als der Hälfte aller online erzeugten Daten. Nicht nur Unternehmen, die uns etwas verkaufen wollen, sondern auch internationale Organisationen und nationale Wohlfahrtsverbände nutzen zunehmend algorithmische Entscheidungsprozesse auf Grundlage von Datenprofilen, um zu entscheiden, wer Sozialhilfe und humanitäre Hilfe erhält und wer nicht.

SELEKTIVE INFORMATIONSVERSORGUNG. Ein wesentliches Problem ist auch politische Beeinflussung auf Grundlage von erstellten Datenprofilen. Die Möglichkeit, Einzelpersonen oder

bestimmte Gruppen von Nutzer_innen mit maßgeschneiderten Nachrichten anzusprechen, die auf ihren intimen privaten Informationen wie Herkunft, Alter, Gesundheitsdaten, religiöse oder politische Zugehörigkeit basieren, ist ein gefährliches und mächtiges Werkzeug für diejenigen, die Plattformen wie Facebook dafür bezahlen können, ihre Botschaften zu an diese ausgewählten Profile verbreiten. 2016 gab Facebook zu, dass es Werbefirmen erlaubte, User_innen anhand von ethnischer Zugehörigkeit vom Empfang von Werbeanzeigen auszuschließen, was gegen Gleichbehandlungsgesetze verstößt. Ein Jahr später fanden Forscher_innen heraus, dass Facebook es erlaubte, bezahlte Inhalte an Nutzer_innen zu richten, die Interesse an den Themen „Judenhasser“, oder „Wie man Juden verbrennt“ bekundeten.

Die Datenanalysefirma Cambridge Analytica verschaffte sich Zugang zu Daten von mehr als 50 Millionen Facebook-Nutzer_innen, wodurch sie mutmaßlich im US-Wahlkampf mit als Werbung geschalteten gezielten Botschaften manipulativ eingriff, indem sie durch diese Werbung Anhänger_innen von Donald Trump zur Wahl mobilisierte und zugleich potentielle Wähler_innen Hillary Clintons vom Wahlgang abbrachte.

Die Europäische Union als Vorreiterin in Bezug auf Datenschutz versucht nun mit dem Gesetz über digitale Dienste, zusätzlich zu bestehenden Rechtsvorschriften wie die Datenschutz-Grundverordnung, die z. B. bereits Bestimmungen über die Einwilligung der Nutzer oder ihr Widerspruchsrecht gegen gezieltes digitales Marketing enthalten, diesen Schutz zu erweitern. Dieser Digital Services Act, über den das Europäische Parlament und der Rat nun eine politische Einigung erzielt haben, muss nun von den beiden Gesetzgebungsorganen förmlich gebilligt werden. Nach seiner Verabschiedung wird das Gesetz in der gesamten EU unmittelbar anwendbar sein und wohl ab dem 1. Januar 2024 gelten. Unter anderem soll dieser Rechtsakt bindende Verpflichtungen für die für vermittelnde Online-Dienste und Online-Plattformen bezüglich personalisierter Werbung enthalten. Große Online-Plattformen werden verpflichtet sein, Werbeanzeigen zu archivieren und diese Archive zugänglich zu machen, damit Forscher_innen, Zivilgesellschaft und Behörden überprüfen können, wie Werbeanzeigen angezeigt und gezielt ausgerichtet wurden. Außerdem müssen sie prüfen, ob und wie ihre Werbesysteme manipuliert werden, und Maßnahmen ergreifen, um solche Risiken zu mindern.



Grafik: Savannah Mapalagama

Gerade zum Punkt der personalisierten Werbung hatte es von allen Seiten verstärkte Lobbying-Aktivitäten gegeben. So hatte unter anderem der deutsche IT-Branchenverband Bitkom am Tag des Trilogs in einer Presseaussendung verkündet, dass 63 Prozent der Bevölkerung „auf Werbung in sozialen Netzwerken nicht verzichten wollen“. Die Nutzer_innen von sollen allerdings in Zukunft einfach sehen können, welchen Einstellungen Werbung auf sie angepasst wird, und ebenso, wer die Anzeige finanziert. Melde- und Abhilfeverpflichtungen gelten – wie für alle anderen Arten von Inhalten – auch für potenziell illegale Werbung.

ZUSTIMMUNG. Besonders sensible Daten wie sexuelle Orientierung, politische Einstellung und Religionszugehörigkeit dürfen nicht für gezielte Werbung genutzt werden- außer der_die Nutzer_in stimmt zu. Diese Zustimmungs-Ausnahme ist äußerst kritisch zu sehen, in Anbetracht dessen, wie schwierig es für durchschnittliche Internetnutzer_innen gestaltet ist, solche Zustimmungen nicht zu erteilen. Die Option der selektiven Zustimmung oder Ablehnung, die oft nur nach dem lesen seitenlanger Bedingungen auswählbar sind, treiben die Bildschirmzeit ins Unendliche und sind eine vorläufige Hürde für Konsument_innen.

Hinter den Zustimmungserklärungen steht daher de facto in den seltensten Fällen eine aufgeklärte Einwilligung.

Eine weitere Problematik in Bezug auf Zustimmungserklärungen zeigt sich auch in einem laufenden Vorabentscheidungsverfahren vor dem EuGH (Rs C-446/21, laufende Rechtssache). In der Sache OGH 6Ob56/21k beruft sich Facebook bezüglich der Verwertung personenbezogener Daten, wofür keine Einwilligung erteilt wurde, darauf, dass die Datenverarbeitung ein wesentlicher Bestandteil des Vertragszwecks von Facebook sei. Diese sei für den Zweck der „Personalisierung“ und für die Erfüllung des Nutzungsvertrags nach Art 6 Abs 1 Satz 1 lit b DS-GVO erforderlich. Im Kern geht es um die Frage, ob die Einwilligungserklärung zur Verarbeitung durch Facebook unterlaufen werden kann, da Werbung einen erforderlichen Teil ihrer Dienstleistung darstelle. Diese Problematik zeigt, dass es an der Zeit ist, eine Abkehr vom Zustimmungsprinzip im Datenschutz vorzunehmen.

DIGITALISIERUNG UND DEMOKRATIE. Bezüglich personalisierter politischer Werbung gibt es einen Vorschlag der Kommission für eine Verordnung des Europäischen Parlaments

und des Rates über „die Transparenz und das Targeting politischer Werbung“. Mit diesem Vorschlag soll der Binnenmarkt bezüglich politischer Werbung und damit verbundener Dienstleistungen verbessert werden, indem harmonisierte Vorschriften für ein hohes Maß an Transparenz festgelegt werden. Es enthält insbesondere Bestimmungen zur Transparenz der politischen Werbung, die Verpflichtung zur Identifizierung politischer Werbedienstleistungen und die Verpflichtung zur Führung von Aufzeichnungen und zur Übermittlung von Informationen an Herausgeber_innen politischer Werbung.

Diese Entwicklung kann nur befürwortet werden. Die Einschränkung von gezielter Werbung kann zwar in das Recht auf freie Meinungsäußerung eingreifen, doch sind diese Auswirkungen verhältnismäßig, wenn sie in ihrem Umfang (auf politische Werbung aufgrund von bestimmten erhobenen sensiblen Daten) begrenzt sind und durch positive Auswirkungen auf andere Grundrechte aufgewogen werden, beispielsweise durch eingeschränkte Möglichkeiten zur Manipulation der demokratischen Debatte und durch das Recht auf objektive, transparente und pluralistische Information.

Die private Steuerung von Daten durch Unternehmen, die heute auch durch bestehende Gesetze ermöglicht und geschützt wird, isoliert die globale Datenwirtschaft weiter von demokratischer Steuerung und Forderungen. Indem wir den Datenverkehr fragmentarisch regulieren, befeuern wir momentan nur den Wert von Daten als Kapital, indem wir Angebot senken und die Nachfrage steigern.

Dabei sollten wir nach dem Ziel der Open Data und Datenminimierung streben. Der Rechtswissenschaftler Eyal Benvenisti argumentiert beispielsweise, dass Daten zur Förderung eines gleichberechtigten Zugangs zu Daten „als eine gemeinsame globale Ressource behandelt werden sollten, deren Zugang grundsätzlich für alle gesichert und von allen geschützt werden sollte.“ Dies könnte dazu beitragen, Daten für Innovationen, wissenschaftliche Forschung und alle Bürger_innen verfügbar zu machen. Diese „Datenklüft“ kann überwunden werden, wenn Daten öffentlich zugänglich gemacht, das Teilen von Daten vereinfacht und die Voraussetzungen für Datenkooperationen verbessert werden.

Lea Romm studiert Rechtswissenschaften an der JKU Linz.

Der „Klima“bonus

Über die Stärken und Schwächen der Wissenschaft, die in der Corona-Pandemie offenbar wurde und wie gerade Konflikte dazu beitragen Vertrauen zurückzugewinnen.

Jede_r von uns kriegt im Herbst 500€ von der Regierung geschenkt. Die eine Hälfte fürs Klima, die andere wegen der Teuerung. Klingt gut. Aber was genau bringt das gegen die Klimakrise?

Am 14. Juni diesen Jahres präsentierte die Schwarz-Grüne Bundesregierung Maßnahmen gegen die Teuerungswelle, die das Land gerade fest im Griff hat. Der durch den russischen Angriffskrieg in der Ukraine ausgelöste Preisschock, wird laut Berechnungen der AK Durchschnittshaushalte mit bis zu zusätzlichen 1.400€ im Jahr treffen. Als Lösungsmaßnahme stellte die Bundesregierung das Anti-Teuerungspaket in Aussicht. Es besteht im Grunde genommen aus der Anpassung der Sozialleistungen an die Inflation, der Verschiebung der CO2 Bepreisung auf den Herbst und einer einmaligen Geldleistung an alle Österreicher_innen in Form des Klimabonus. Für dieses Paket hagelte es von Seiten der Opposition Kritik. Laut SPÖ seien vor allem die Einmalzahlungen „eine halbherzige Symptombekämpfung“, die keine Probleme löse. Auch den NEOS fehle die nachhaltige Wirkung der präsentierten Maßnahmen.

Unterm Strich nehmen ÖVP und Grüne mit dem bereits im Nationalrat beschlossenen Anti-Teuerungspaket ihre erst im Oktober 2021 präsentierte „ökosoziale Steuerreform“ wieder auseinander. Statt regionalem Klimabonus, kriegen einfach alle 250€ und statt Sommer soll die neue CO2-Steuer erst mit Herbst eingeführt werden.

MAL GANZ VON VORNE. Bereits im Oktober letzten Jahres präsentierten, damals noch Sebastian Kurz und Gernot Blümel, gemeinsam mit dem grünen Koalitionspartner ihre Pläne für die ökosoziale Steuerreform. Herzstück der Reform - Klimabonus und höhere Spritpreise. Der Sinn hinter beidem sei vor allem „energiesparendes und umweltfreundliches Verhal-

ten“ zu belohnen und zu fördern. Der Klimabonus funktioniere dabei wie folgt: Alle österreichischen Regionen werden mittels urban-rural Index der Statistik Austria in unterschiedliche Stufen eingeteilt. Je besser die eigene Region hierbei an den öffentlichen Verkehr angebunden ist, desto höher ist die Stufe. Laut den Berechnungen des Ministeriums liegt alleine Wien in der obersten Stufe, keine andere Großstadt Österreichs erfülle die benötigten Voraussetzungen. Ebenfalls überraschend: Fast alle anderen Regionen Österreichs weisen eine sehr schlechte Anbindung an den öffentlichen Verkehr auf. Je schlechter die Region eingestuft wurde, desto höher fällt der Klimabonus aus. Während Wiener_innen nur bis zu 100€ bekommen können, kann man im Waldviertel über 200€ bekommen. Die Argumentation hinter der regionalen Staffelung des Klimabonus findet sich auf der eigens für das Projekt eingerichteten Website des Ministeriums. „Da der Umstieg auf klimafreundliche Alternativen in einigen Regionen Österreich aktuell jedoch noch schwer fällt, wird dort der Klimabonus auch höher ausfallen.“ Personen, die es also leichter haben klimafreundlich zu leben, kriegen weniger Geld und jene die es schwerer haben mehr.

Aufgrund dieser rein auf Zonen basierender Überlegung hinter dem Klimabonus ergeben sich bizarre Fälle: So würden dem Millionär Rene Benko, der mal eben per Privathubschrauber durch Österreich fliegt mehr Klimabonus zustehen, als einer Studentin in Wien, die ausschließlich mit den Öffis unterwegs ist. Offen bleibt, ob tatsächlich das Kriterium „Region“ ausschlaggebend für klimafreundliches Verhalten ist oder nicht einfach das Einkommen. Laut Studie des Bundesumweltamtes aus 2016 sind Personen mit höheren Einkommen schädlicher fürs Klima, als jene mit schwachen Einkommen. Gerade am Land findet man in Österreich überwiegend Menschen mit hohem Einkommen. Genau diese Personen bekommen aber jetzt mehr Klimabonus,

obwohl der Umstieg auf ein klimagerechtes Leben bei ihnen wahrscheinlich nicht vom Geld abhängt. Fraglich also, wo hier der Klimabonus wirklich unterstützt und was er am Ende vom Tag bewirken wird.

SCHÄDLICHE EMISSIONEN WERDEN BESTRAFT. Während der Klimabonus positive Anreize schaffen soll, klimafreundlicher zu leben, bestraft die Regierung mit der neuen CO2-Steuer explizit klimaschädliches Verhalten. Dafür führt sie erstmals einen Preis pro CO2-Tonne ein, Dieser beginnt voraussichtlich im Herbst 2022 mit 30 € und soll dann jährlich ansteigen. 2025 soll dann der Höchststand von 55€ erreicht werden. Viel zu gering, wie Expert_innen zu bedenken geben. Im Schnitt würde durch die zusätzliche CO2-Steuer der Preis fossiler Brennstoffe nur um 13-15 Cent steigern. Eine Erhöhung, die in der üblichen Preisschwankung liegen würde, die es sonst auch gibt. Durchschnittshaushalten würden so Mehrkosten von 240€ pro Jahr entstehen. Eine Erhöhung, die wahrscheinlich noch keine Verhaltensänderung mit sich bringt. Würde die CO2-Steuer aber auf 150€ pro Tonne erhöht werden, so wie von Expert_innen gefordert, würden sich schon Mehrkosten von 700€ zusätzlich pro Durchschnittshaushalt ergeben, so Berechnungen des Momentum-Instituts.

Hinter der CO2-Steuer stecken zwei Ziele: Erstens den Verbrauch fossiler Brennstoffe teurer zu machen. Damit kann ein Anreiz für den Umstieg auf alternative Energiequellen geschaffen werden. Zweitens die Verbraucher_innen den Schaden an der Umwelt, der durch fossile Brennstoffe entsteht, selber bezahlen lassen. Die Steuer ist unerlässlich um die Folgen der Klimakrise noch abzuschwächen. Laut Momentum Institut würde sie jedoch nicht alleine reichen. „CO2-Preise sind eines von vielen Instrumenten im Kampf gegen die Klimakrise“, so das Forschungsinstitut. Daneben braucht es entsprechende Alternativen – der öffentliche Verkehr und die Fernwärmenetze müssen



Foto: Jasmin Chalendi

ausgebaut werden. Daneben muss der Rad – und Fußverkehr sicherer und attraktiver gestaltet werden und vieles mehr. Ebenfalls ein Problem der CO₂-Steuer, dass sie den Verbrauch von klimaschädlichen Emissionen zwar teurer macht, aber nicht ganz verbietet. Die Nutzung umweltschädlicher Energiequellen bleibt damit weiterhin legal und jene die es sich leisten können, werden ihr Verhalten nicht ändern. Dabei sind es genau jene, die die Klimakrise so schnell voranschreiten lassen.

Österreich hat sich im Rahmen der EU dazu verpflichtet, die Treibhausgasemissionen bis 2050 um 55% im Vergleich zu 1999 zu verringern. Mit den bisherigen Maßnahmen der Regierung scheint Österreich laut Rechnungshof jedoch nur eine Reduktion von 21% der Emissionen zu schaffen. Fraglich ob die kommende CO₂-Steuer dafür sorgen kann, dass Österreich die fehlenden 29% an Emissionen reduzieren kann.

DER KLIMABONUS ÄNDERT SICH. Ausschließlich für dieses Jahr wird es die regionale Staffelung des Klimabonus nicht geben. Jede Person, die mindestens 183 Tage dieses Jahr ihren Wohnsitz in Österreich hatte, wird automatisch im Herbst einmalig 250€ bekommen. Obendrauf kommen einmalig nochmals 250€ Anti-Teuerungsbonus der Regierung. Es wird bei beidem weder nach Einkommen noch nach anderen sozialen Indikatoren eine Anpassung der Geldsumme geben. Sprich 500€ im Herbst für alle. Auch hier fragt man sich nach jeglichem Sinn solcher Maßnahmen. 500€ sind nunmal nicht für alle gleich viel unterm Strich. Während es bei den meisten im Land einen Bruchteil der überfälligen Rechnungen zahlen wird, legen es sich andere entspannt aufs Sparbuch. Auf Nachfrage wies die Regierung darauf hin, dass sie gar nicht die Einkommensdaten jedes Haushaltes hätten um so eine soziale Staffelung des Bonus vorzunehmen. Österreich 2022 in a Nutshell. Wer braucht schon das Einkommen seiner Bürger_innen wissen - die österrei-

chische Bundesregierung jedenfalls nicht. Treffsichere Sozialpolitik eh total überbewertet.

ALTERNATIVEN ZUM KLIMABONUS. Laut Agenda Austria soll der Klimabonus jährlich 2,03 Milliarden € kosten. Größtenteils soll er mit jenem Geld bezahlt werden, der durch die CO₂-Steuer vom Staat eingenommen wird. Ob jene sogenannte CO₂-Steuer tatsächlich reichen wird, damit Personen umsteigen, bleibt fraglich. Berechnungen des Momentum Institut zeigen, dass die Erhöhung für jene, die besonders viele schädliche Emissionen produzieren, kaum spürbar sein wird. Besonders hart wird es hingegen jene mit wenig Einkommen treffen. Und das obwohl ja gerade sie weit weniger CO₂-Emissionen produzieren als Reichere.

Neben der Frage der Fairness des Klimabonus stellt sich auch die Frage der Effizienz. Gäbe es andere Alternativen, die statt dem Klimabonus besser wären? Bei der Recherche stoße ich hierbei auf nahezu keine Antworten im medialen Diskurs. Die Bepreisung von CO₂-Emissionen ist klar. Doch statt das eingenommene Geld hier wieder an die Bürger_innen zurückzugeben und individuelles Verhalten für die Klimakrise in den Fokus zu stellen, könnte die Regierung doch auch einfach klimarettende Projekte damit umsetzen. Auch weil nicht jede_r aufgrund von Zeit oder Einkommen die Möglichkeit hat klimaneutraler zu leben.

Laut Greenpeace würde es zum Beispiel jedes Jahr eine „Nahverkehrsmilliarde“ brauchen, um Österreich auf den Klimakurs zu bringen. Mit den Einnahmen der CO₂-Besteuerung könnte genau jene jährlich sichergestellt werden. Wie könnte der österreichische Regionalverkehr aussehen, wenn jedes Jahr mindestens eine Milliarde € in den Ausbau des öffentlichen Verkehrs gesteckt würden? So könnten Personen klimafreundlicher leben, weil der Staat für sie Alternativen aufbaut, anstatt dass das Problem der Klimakrise wieder einmal auf das Individuum abgeladen wird. 200 € mehr oder

weniger im Jahr ersetzen nämlich keinen Bus, der im 15-Minuten Takt zur nächsten Bahn im Dorf fährt.

Alternativ könnte man auch das Klimaticket durch das zusätzliche Geld billiger machen, damit es sich wirklich alle leisten können. Unter den kürzlich präsentierten 90 Empfehlungen an die Politik, ausgearbeitet vom österreichischen Klimarat, finden sich sicher auch noch zahlreiche Alternativen für sinnvolle ökologisch nachhaltige Finanzierungsmöglichkeiten. Doch auch zusätzliche Gelder in der Forschung könnten den Kampf gegen die Klimakrise positiv beeinflussen.

FAZIT. Alle freuen sich auf zusätzliche 500 € vom Staat im Herbst. Ob die Klimakrise noch abgefangen werden kann, wenn Redbull-Chef Didi Mateschitz die gleiche Summe an Klimabonus bekommt wie eine Studentin in Leoben? Ziemlich sicher nicht. Ob man den Klimabonus deswegen gleich streichen soll? Wahrscheinlich eher nicht. Denn mit ihm kommt auch die höhere Besteuerung von CO₂-Emissionen und die könnte tatsächlich Wirkung haben. Dafür müsste sie aber viel höher sein als jetzt gerade geplant und diese muss immer in Verbindung mit sozialer Staffelung stehen. Sonst zahlen erst recht wieder die Falschen den Preis für das klimaschädliche Verhalten anderer. Klimaschutz muss leistbar bleiben.

Was unterm Strich übrig bleibt, ist der Mut der Regierung, auch vor härteren Maßnahmen im Schutz gegen den Klimawandel nicht zurückzuschrecken und innovative Politik vorzustellen. Sozial gerechter müssten sie jetzt nur noch sein, um tatsächlich Wirkung zu zeigen.

Jasmin Chalendi studiert Rechtswissenschaften an der Uni Wien und hat ihren Bachelor in Politikwissenschaften gemacht.

STUDIERN. VERÄNDERT.



Nicht nur die Hochschulen verändern sich – sondern auch deine ÖH!

Mittlerweile ist es ein Jahr her, dass die aktuelle Vertretung für Österreichs Student_innen gewählt worden ist und sich in verschiedensten Bereichen für dich stark machen konnte. Die Ausgangslage war leider alles andere als optimal: Die Wahlbeteiligung sank auf einen historischen Tiefstand und für uns war klar, dass wir dringend Maßnahmen setzen müssen, um den Bekanntheitsgrad der gesetzlich verankerten Studierendenvertretung zu erhöhen. Dazu gehört auch ein neuer und zukunftsfitter visueller Auftritt, den wir euch auch im progress-Magazin nicht vorenthalten wollen.

STUDIERN. VERÄNDERT.

Studieren verändert persönlich. Gleichzeitig steht die ÖH aber auch für Veränderung, wenn es ums Studieren geht – und darüber hinaus. Das ist notwendig, wie wir im letzten Jahr nach unzähligen Rücktritten und Corona Desaster gesehen haben.

Außenauftritt bringt uns jedoch nichts, wenn dahinter keine wichtige politische Arbeit steckt. Es hat keinen Sinn, ständig nur auf die Politik zu warten. Es hat keinen Sinn, auf das „magische Ende“ der Pandemie zu warten. Aber es hat um so mehr Sinn, die Zukunft selbst in die Hand zu nehmen.

Wir bringen Missstände aufs Tablett, die schon zu lange ignoriert werden. Wir sind auch in Krisenzeiten eine laute Interessenvertretung. Und das soll ganz Österreich wissen.

UNSER NEUER LOOK.

Gemeinsam mit einem neuen Logo und einem starken Statement im Hinterkopf, haben wir auch unseren Look & Feel überarbeitet. Du wirst in Zukunft viele Rahmenraster und bunte Bubbles sehen. Denn genauso sehen wir uns auch. Wir bewegen uns mit unserer Hochschulpolitik in einem sehr strukturierten und festgelegten Feld. Aber wir wissen, dass wir mit unseren Entscheidungen oft darüber hinaus, Einfluss auf politische und gesellschaftliche Themen nehmen können und wortwörtlich den Rahmen sprengen. Das ist die neue ÖH.

Auch unser neues Logo verkörpert durch das klare geometrische, aber aufsteigende Bild unsere Arbeit und Engagement. Entstanden ist dieses Logo aus unserem offenen Wettbewerb: Über 250 Studierende haben uns hier ihre Vorstellungen für das neue Logo zukommen lassen und sich Zeit genommen, um die ÖH aktiv mitzugestalten.

RECLAIM
THE
FUTURE!

UNSEREN NEUEN AUFTRITT GIBT
ES UNTER ANDEREM AUF DEN
VERSCHIEDENEN SOZIALEN
KANÄLEN DER ÖH. @bundesoe



CORONA. FAKTEN.



Corona-Impfstoffe

Fakten und Wissenswertes – ein Überblick

Derzeit sind in der EU fünf Impfstoffe gegen SARS-COV2 zugelassen.

Im Folgenden eine Zusammenfassung der Informationen zu den Impfstoffen und zum Impfen.

	BIOTECH PFIZER	MODERNA
OFFIZIELLER NAME	COMIRNATY (MRNA-IMPSTOFF *)	SPIKEVAX (MRNA-IMPSTOFF *)
ZUGELASSEN AM	21.12.2020	06.01.2021
STOFF-INDIKATIONSGRUPPE	VERWENDUNG AB EINEM LEBENSALTER VON 5 BIS 11 JAHREN ZU 10 G; VERWENDUNG AB EINEM LEBENSALTER VON 12 JAHREN ZU 30 G	VERWENDUNG AB EINEM LEBENSALTER VON 6 JAHREN
WIE VIELE MIO. DOSEN BISHER EU-WEIT VERABREICHT WURDEN	603,69	145,91
WIE VIELE STAATEN WELTWEIT DEN FOLGENDEN IMPFSTOFF VERWENDEN	159	90

Haftung

Für Gesundheitsschädigungen gibt es das sogenannte Impfschadengesetz. Hier wird geregelt, dass der Bund für Schäden Entschädigung zu leisten hat, die vermeintlich durch Impfungen verursacht worden sind, die nach der Verordnung über empfohlene Impfungen zur Abwehr einer Gefahr für den allgemeinen Gesundheitszustand der Bevölkerung im Interesse der Volksgesundheit jedoch empfohlen sind.

COVID-19-Impfungen sind mittlerweile auch in diese Verordnung aufgenommen. Sollte es in einem zeitlichen Zusammenhang mit einer Impfung zu einem gesundheitlichen Ereignis kommen, könnte von der betroffenen Person ein Antrag auf Zuerkennung eines Impfschadens gestellt werden. Über diesen Antrag erfolgt ein Verwaltungsverfahren beim Sozialministeriumservice. Im Rahmen des Verfahrens werden zunächst Sachverständigenurteilen

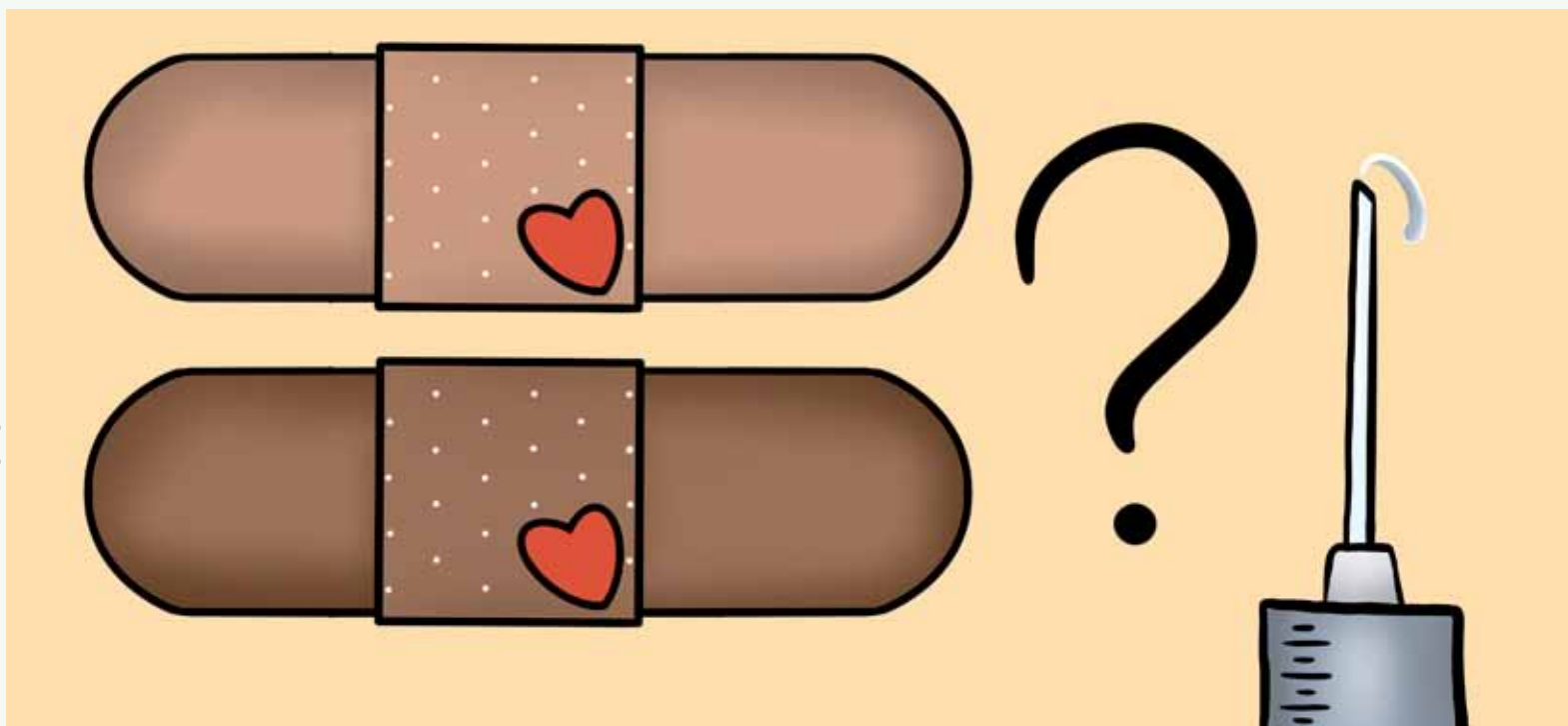
eingeholt und die Parteien gehört. Die rechtlichen Anspruchsvoraussetzungen nach dem Impfschadengesetz sehen dabei im Vergleich zu zivilgerichtlichen Verfahren, in dem die geschädigte Person beweispflichtig ist, eine Beweiserleichterung vor. Das bedeutet, es muss kein Beweis der Kausalität zwischen Impfung und Gesundheitsschädigung vorliegen.

Zudem ist ein kostenfreies Verfahren mit Rechtszug vom Sozialministeriumservice zum Bundesverwaltungsgericht sowie dem Verwaltungs- und Verfassungsgericht möglich. Ein Impfschaden wird dann anerkannt, wenn das Verfahren ergeben hat, dass ein wahrscheinlicher Zusammenhang mit der Impfung gegeben ist. Um dies zu beurteilen, werden das Vorliegen eines klaren zeitlichen Zusammenhangs, das Fehlen einer anderen (üblicherweise möglicheren) Erklärungsmöglichkeit der aufgetretenen Symptomatik sowie die Ähnlichkeit des ange-

fürten Schadens der Impfung mit Komplikationen der Infektion, vor dem die Impfung schützen soll, geprüft.

Wenn sich Gesundheits- und Pflegepersonal nicht impfen lässt und dadurch Patienten infiziert werden, kann grundsätzlich der die Spitalsträger_in zur Haftung herangezogen werden. Dies jedoch nur, wenn es in fahrlässiger Weise zu einer Gefährdung von Patient_innen und allenfalls eben auch zu einer Infektion gekommen ist.

Illustration: Eva Jüngling



ASTRAZENECA

VAXZEVRIA (VEKTOR-IMPfstOFF **)

29.01.2021

VERWENDUNG AB EINEM LEBENSALTER VON 18 JAHREN

67,41

183

JOHNSON UND JOHNSON

JANSSEN (VEKTOR IMPfstOFF **)

11.03.2021

VERWENDUNG AB EINEM LEBENSALTER VON 18 JAHREN

18,58

90

NOVAVAX

NUVAXOVID (PROTEIN-IMPfstOFF ***)

20.12.2021

VERWENDUNG AB EINEM LEBENSALTER VON 18 JAHREN

162,15

11

Zulassung

In Europa gibt es drei standardisierte Verfahren, die jeweils unter bestimmten Voraussetzungen eine frühzeitige Zulassung ermöglichen:

DAS BESCHLEUNIGTE BEWERTUNGSVERFAHREN: Im beschleunigten Bewertungsverfahren (accelerated assessment) wird die regulatorische Bewertungszeit von 210 Tagen auf 150 Tage verkürzt. Voraussetzung ist, dass die Europäische Arzneimittelagentur (European Medicines Agency, EMA) dem der Arzneimittelentwickler_in eine beschleunigte Beurteilung gewährt.

Dieses Verfahren ist bei Arzneimitteln möglich, die von großem Interesse für die Allgemeinheit (Public Health) sind, z.B. weil sie auf eine Erkrankung abzielen, für die es bisher noch keine Behandlungsmöglichkeit gibt und ein besonderer medizinischer Bedarf besteht, der nicht gedeckt ist.

DIE BEDINGTE ZULASSUNG: Bedingte Zulassungen sind ein Jahr lang gültig und können jährlich erneuert werden. Sie können in eine Vollzulassung übergehen. Sie kann im Interesse der Allgemeinheit für ein Arzneimittel beispielsweise dann erteilt werden, wenn der Vorteil der sofortigen Verfügbarkeit des Arzneimittels das Risiko weniger umfangreicher Daten als normalerweise erforderlich überwiegt.

DIE ZULASSUNG UNTER AUSSERGEWÖHNLICHEN UMSTÄNDEN: Diese Form der Zulassung ist an besonders strenge Auflagen geknüpft: Die Zulassung wird jährlich überprüft und in der Regel nicht in eine Standard-Zulassung umgewandelt. Fast alle betroffenen Arzneimittel sind Arzneimittel für seltene Leiden (orphan drugs).

progress Redaktion

Quellen und Anmerkungen

Quellen:
www.sozialministerium.at/Corona-Schutzimpfung/Corona-Schutzimpfung---Fachinformationen.html
www.basg.gv.at/covid-19/covid-19-impfstoffe

* Ein mRNA-Impfstoff schleust die Virus-Identität in die körpereigenen Zellen. Dadurch können die Zellen sich an die Identität der Viren gewöhnen und eine Abwehrreaktion ausbilden. Diese Rezeptoren sitzen an der äußersten Zellwand. Das Virus, welches danach quasi in die Zelle möchte, wird nicht „reingelassen“.

** Der Vektor-Impfstoff wirkt mit einem anderen Virus, dem sogenannten Vektor, das dem Körper keinen Schaden zufügt. Das ruft dann eine Immunreaktion im Körper hervor.

*** Protein-Impfstoffe enthalten hingegen bereits winzige Nanopartikel des Erregers, gegen den die Impfung schützen soll.

Das ÖH-Sozialreferat während der Pandemie:

7867

Beratungen

wurden in den Pandemie Jahren
2020 & 2021 durchgeführt.

Das sind im Jahresschnitt

1000

Beratungen mehr

als 2019 vor der Pandemie.

3

Corona-Härtefallfonds

hat die ÖH auf den Weg gebracht, um
Studierende in Notlagen zu unterstützen.

Diese umfassen ein Volumen von

1.700.000

Euro Unterstützung

die direkt an Studierende
gegangen ist, um bei finanziellen
Schwierigkeiten zu helfen.

Deine ÖH hilft dir weiter: Beratungen und Fonds

Ukraine-Soforthilfe

Unterstützung für vom Krieg in
der Ukraine betroffene Studierende

Ukraine Info

Hilfsangebote und Anlaufstellen für
durch den Ukraine-Krieg betroffene

ÖH-Sozialfonds

Förderungsmöglichkeit von
Studierenden in finanzieller Notlage

ÖH-Helpline

Anonyme telefonische Beratung
durch den Verein für Psychotherapie

... und vieles mehr findest du unter
<https://www.oeh.ac.at/service>

Was können wir uns aus zwei Jahren Pandemie mitnehmen?

Der Beginn der Pandemie ist nun mehr als zwei Jahre her, anfühlen tut es sich jedoch nach einer gefühlten Ewigkeit. Die progress Redaktion hat sich zusammengesetzt und die letzten zwei Jahre Revue passieren lassen.

Während im ersten Lockdown noch fröhlich Brot gebacken und abends für das Krankenhauspersonal geklatscht wurde, hat sich dieser erste Lockdown schnell in den keine-Ahnung-wievielten Lockdown gewandelt, in dem Online-Hochschule jegliche Nachsicht verloren hat. Mittlerweile wurde die Pandemie für beendet erklärt, viele von uns sind wieder zurück im Präsenzmodus. Aber das Paradies der Präsenzlehre, das wir uns während unseren Quarantäne-Qualen ausgemalt hatten, war es dann doch nicht. In diesem Strom aus funktionieren-müssen obwohl die Kraft fehlt, fällt es schwer, darüber nachzudenken, was wir uns aus diesem Chaos mitnehmen können.

Disclaimer: wir wollen uns hier nichts Schönreden. Die Pandemie hat genug Missstände in unserer Gesellschaft und weltweit aufgezeigt, sei es unfaire Arbeitsbedingungen und ungleiche Verteilung des Impfstoffes; dass absolut nicht jeder gleich unter diesen Umständen gelitten hat. Das wollen wir nicht kleinreden, sondern reflektieren, wie wir von dort aus weitergehen.

KLASSENUNTERSCHIEDE IN ÖSTERREICH. Lockdowns wurden auf Social Media als Zeit der Selbstverbesserung breitgetreten. Doch nicht alle hatten plötzlich frei - die meisten hatten weiterhin Pflichten, denen sie nachgehen mussten und ganz neue Sorgen und Existenzängste. Wir waren nicht alle zu gleichen Bedingungen eingesperrt und hatten Zeit für Workouts und neue Skills lernen.

Während sich die einen in ihrem Haus irgendwo im Grünen ausrasten konnten, mussten andere 40h Vollzeit im Homeoffice arbeiten und gleichzeitig Kinderbetreuung und Haushalt übernehmen, eingezwängt in eine 60 m² Wohnung. Fazit: Lebensumstände und Klassenunterschiede haben einen großen Einfluss auf die mentale Gesundheit und das Wohlbefinden der Menschen. Unter einer Pandemie leiden nicht alle gleich.

WELCHE JOBS WERDEN WIRKLICH GEBRAUCHT? Wir haben realisiert, welche Jobs wirklich systemrelevant sind und für die Aufrechterhaltung unserer Gesellschaft gebraucht werden. Das heißt, ohne Kassierer_innen und Krankenhauspersonal wären wir alle absolut im Arsch. Gut wäre jetzt, diese systemrelevanten Berufe auch entsprechend zu entlohnen.



Foto: Katharina Hack

Ein netter weiterer Schritt: wenn wir schon über die Relevanz von gewissen Berufen reflektieren, könnten wir das Buch *Bullshit Jobs* von David Graeber ins Gespräch bringen und uns fragen „Wie viele Anwälte braucht diese Welt wirklich?“.

IDENTITÄT. Während wir im alltäglichen gesellschaftlichen Leben andauernd unserem Geschlecht entsprechend performen müssen, fiel das während der Lockdowns weg. Sei es Geschlechtsidentität oder Sexualität, viele hatten durch die Pandemie die Möglichkeit, ihre Identität zu hinterfragen und sind zu neuen Erkenntnissen gekommen.

Ohne diese besonderen Umstände und daraus resultierende Zeit abseits der Gesellschaft, hätte es wohl länger gebraucht. Vielleicht schaffen wir es, dieses Bewusstsein beizubehalten: Wer sind wir, wenn die Gesellschaft keine Ansprüche an uns stellt?

MASKEN KÖNNEN PRAKTISCH SEIN. Mehr Awareness gegenüber der Existenz von übertragbaren Krankheiten; die Maske bleibt weiterhin auf, da sie auch vor der Ansteckung von Schnupfen, etc., helfen und auch auch Pollenallergie ertragbarer macht. Zwischenzeitlich wurde die Maske zum Teil auch zu einem beliebten Accessoire für viele geworden. Outfits und Masken werden farblich abgestimmt, stetig neue Variationen und Muster werden kreiert. Ein „Haus verlassen“ ohne Maske in der Tasche oder Jacke ist kaum mehr vorstellbar. Die Zeit, in denen die U-Bahn maskenfrei betreten werden konnte, verblasst und wirkt lang zurück.

HYBRIDLEHRE MUSS BLEIBEN. Hybridlehre hat unglaublich tolle Vorteile und würde Studierenden ermöglichen, trotz Krankheit nichts zu verpassen. Außerdem würden Studierende nicht dazu gezwungen werden, aufgrund von Anwesenheitspflichten krank im Hörsaal zu sitzen. Es bedarf natürlich auf der anderen Seite einer gewissen Disziplin, die einige wohl erst lernen mussten, denn es ist natürlich anders, aufzustehen und quasi direkt dabei zu sein oder sich physisch auf den Weg zum Hörsaal begeben zu müssen.

Jedoch ist die Hybridlehre insbesondere auch entgegenkommend für jene Studierende, die neben dem Studium arbeiten müssen. Dadurch, dass nun der Laptop schlichtweg mitgenommen werden und sohin die Lehreinheit quasi von überall aus genossen werden kann, eine große Zeitersparnis.

Schau auf Dich. Im März 2020 stand die Welt plötzlich still. Trotz der großen Ungewissheit, war es für viele quasi ein Zwang innezuhalten und herunterzufahren. Man wurde gezwungen sich und seine Bedürfnisse in den Vordergrund zu stellen, nachzudenken, zu evaluieren, sich mit den Geschehnissen und dem eigenen Umgehen damit intensiv auseinanderzusetzen. Aufgrund der Unvorhersehbarkeit, war es für viele, insbesondere auch alleinstehende bzw. alleinwohnende Personen, eine riesige Herausforderung diese Situation zu verarbeiten und bestmöglich zu bewältigen. Das einzige, was stets klar war: man ist nicht alleine. Alle befinden sich in einer ähnlichen Situation wie der Rest auf der Welt. Auch wenn wir nicht alle gleich leiden, leiden wir mit

WAS HABEN WIR ALSO AUS DEN ZWEI JAHREN PANDEMIE MITGENOMMEN? Die Ungewissheit trat immer mehr in den Hintergrund, da die Situation eine vertraute wurde. Jeder weitere Lockdown wurde zwar mit einem Seufzen zur Kenntnis genommen, überrascht war jedoch wohl niemand mehr. Lediglich den Maßnahmen gegenüber, folgten stets härtere Proteste und wurden diese immer weniger akzeptiert. Die wissenschaftlichen Meinungen wurden mehr und mehr hinterfragt, den Menschen im Gesundheitssystem nicht getraut und geglaubt. Worauf diese Skepsis gründet, kann wohl nicht abschließend erörtert werden.

progress Redaktion

FEUILLETON



Wie es so ist, ein Volksbegehren während einer Pandemie zu machen

Die Pandemie hat politischen Aktivismus auf keinen Fall vereinfacht. Im September 2020 startete das Black Voices Anti-Rassismus Volksbegehren mitten in der Pandemie. Ein persönlicher Erfahrungsbericht über das Unterschriftensammeln in Zeiten von Corona.

Juni 2020. Die großen Black Lives Matter Proteste, ausgelöst durch den Mord an George Floyd, erreichten auch Österreich. Über 100.000 Menschen waren auf der Straße, allein in Wien waren es 50.000. Eine Gruppe Aktivist_innen aus dem Antirassismus- und Menschenrechtsbereich wollte dafür sorgen, dass das Thema Rassismus nicht direkt wieder unter den Teppich gekehrt wird, sondern nachhaltigen politischen Druck aufbauen. Das Ergebnis aus diesem Prozess: Das Black Voices Anti-Rassismus Volksbegehren, bei dem ich seit jeher für den Social Media Auftritt verantwortlich sein darf. Eine Tätigkeit, die während der Pandemie massiv an Bedeutung zugenommen hat, denn zeitweise waren Online-Kanäle die einzigen Wege, über die politische Forderungen transportiert werden konnten. Über die Monate hinweg nahm das Inter-

esse an Online-Veranstaltungen auch immer mehr ab. Auch im Black Voices Team merkten wir recht bald, dass es die Menschen nach persönlichen Begegnungen sehnt. Doch während einer globalen Gesundheitskrise mit überfüllten Intensivstationen geht es nun mal nicht anders.

ANTI-RASSISMUS IN DEN MEDIEN? Fehlanzeige! In einem Land wie Österreich mit seinen tief verankerten rassistischen Strukturen ist es in „normalen Zeiten“ schon eine große Herausforderung anti-rassistische Inhalte in die mediale Berichterstattung zu bringen. Doch während der starken medialen Präsenz des Coronavirus war dies nochmal um ein Vielfaches schwieriger. Oft hörten wir das Argument, dass in solchen Krisenzeiten kein Platz für diese Themen sei. Das zeigt mal wieder, dass Rassismus

schon so ein fester Bestandteil unseres Systems ist. Die davon profitierende weiße Mehrheitsgesellschaft merkt nicht mal mehr, dass die Krise Rassismus schon seit Jahrhunderten für massive Ungleichheiten und Leid auf der Welt sorgt. Für Anti-Rassismus muss deshalb immer Platz sein!

ES GIBT NOCH VIEL ZU TUN, damit die österreichische Politik endlich Maßnahmen gegen Rassismus setzt. Wie bereits erwähnt wird das Thema oft ignoriert oder nicht ernst genommen. Und gerade bei der regierenden ÖVP sehen wir, dass aktiv rassistische Politik betrieben wird – Stichwort Operation Luxor, Stichwort Migration oder ganz aktuell die Trennung in „gute“ und „schlechte“ Flüchtlinge. Es braucht einen starken politischen Druck aus der Gesellschaft, und zwar von allen und nicht nur von Menschen, die von Rassismus betroffen sind. Das ist in Zeiten von Corona eine große Herausforderung und fühlt sich oft an, wie es auf dem Bild oben zu sehen ist: Flyern ins Leere. Denn wir mussten ja alle zu Hause bleiben. Aber gerade durch die Pandemie haben wir gesehen, wie wichtig unser anti-rassistischer Kampf ist. Wir sehen es vor allem bei den Demonstrationen gegen Corona-Maßnahmen wie rassistische und antisemitische Inhalt lautstark auf der Straße verbreitet werden oder bei den stark steigenden rassistischen Aggressionen in sozialen Netzwerken. Der Verein ZARA, welcher rassistische Vorfälle meldet und Betroffene berät, hat im ersten Pandemiejahr 2020 einen Höchstwert an Fällen verzeichnet. Das muss ernstgenommen werden und es braucht konsequentes Handeln von allen, denen Menschenrechte am Herzen liegen.

TROTZ PANDEMIE VIEL ERREICHT! Trotz allem hat sich das

Black Voices Volksbegehren seit September 2020 einen wichtigen Namen gemacht, denn Österreich muss endlich sein Rassismusproblem erkennen und dagegen ankämpfen. Schon über 35.000 wahlberechtigte Staatsbürger_innen – alle anderen werden leider von demokratischen Prozessen ausgeschlossen – haben dieses Problem erkannt und haben das Black Voices Anti-Rassismus Volksbegehren bereits unterschrieben. Doch das ist leider noch viel zu wenig. Wir brauchen 100.000 Unterschriften, damit wir unsere Forderungen zu den Politiker_innen im Nationalrat zu bringen, denn dann können sie uns nicht mehr ignorieren. Das passiert sonst leider viel zu oft!

UNTERSTÜTZE UNS! Nun gilt es die Zeit zu nutzen, in der persönliche Begegnungen wieder möglich sind. Denn trotz den vielschichtigen Möglichkeiten, die wir dank den sozialen Netzwerken haben, um Menschen mit unseren Forderungen zu erreichen, wird sie nie den Aktivismus auf der Straße und im eigenen Umfeld ersetzen. Deshalb auch der Appell an alle Leser_innen: Erzählt euren Familien und Freund_innen vom Black Voices Volksbegehren und motiviert sie zum Unterschreiben. Bis zum 6. Mai ist das noch in jedem Gemeinde- beziehungsweise Bezirksamt oder online per Handysignatur möglich. Besonders freuen wir uns auch immer über Unterstützung beim Flyern. Meldet euch bei uns auf unseren Social Media Kanälen unter @blackvoicesvolksbegehren oder per Mail via volksbegehren@blackvoices.at und werdet Teil der Bewegung für ein anti-rassistisches Österreich. Jede Stimme ist wichtig!

Samuel Hafnert studiert Publizistik- und Kommunikationswissenschaften an der Universität Wien.



Foto: Rebecca Kling



Plötzlich Pandemie

Ein persönlicher Umgang mit Studieren im Lockdown und den sich daraus ergebenden Veränderungen.

Vor dem ersten Lockdown hatte ich mit Fernlehre nicht viel am Hut. Jegliche Vorlesungen, Übungen und Prüfungen waren von persönlichem Austausch mit Kolleg_innen und Freund_innen begleitet, während das köstliche bis fad schmeckende Mensaessen den Weg in meinen Magen fand. Ich habe nicht geglaubt, einmal wirklich Mensaessen zu vermissen.

UND AUF EINMAL WURDEN DIE HOCHSCHULEN GESCHLOSSEN. Eine Stunde vor besagter Pressekonferenz am 13. März 2020, war ein Schließen der Hochschulen in weiter Ferne und die Hysterie vor der Krankheit noch ein Hirngespinnst. Binnen des späten Nachmittags wurde das Schließen der Hochschule ab dem nächsten Tag verkündet. Ich kann mich daran erinnern, wie ich im Büro der Hochschulvertretung, gemeinsam mit anderen, den Stream beobachtete und mich fragte, ob das jetzt wirklich ernst war oder nicht.

Es wurde schnell Ernst, als wir Studierende im Jahrgang erstmal ohne Vorstellungen im Raum standen, was als nächstes passieren würde, und wie es mit unserem Semester weitergehen würde, hatten wir noch keine Erfahrung mit Online-Lehrformaten gemacht – die Lehrenden großteils auch nicht. Zusätzlich zu Folienfrontalvorträgen via Zoom kamen wir, besonders im ersten Lockdown, in den Genuss von zusätzlichen Arbeitsaufträgen, die das Ausmaß der ursprünglichen Prüfungsmodalitäten überstiegen. Sowohl Lehrende als auch wir waren schlicht überfordert mit der Situation, auch wenn sich alle Seiten bemühten, dieses Semester voranzubringen.

DAS LEBEN UND STUDIEREN IM LOCKDOWN. Ich begann einen Kaffee- und Jogginghosenstil zu entwickeln, während ich meine kurzen Pausen mehrheitlich dazu nutzte, schnell gekochtes Mittagessen am Balkon in der Sonne zu genießen. Vor dieser Zeit war ich viel unterwegs gewesen, fast schon zu viel, um wirklich zur Ruhe zu kommen. Neben dem Studium war ich einem Nebenjob sowie ehrenamtlichen Tätigkeiten nachgegangen, wobei nun der Nebenjob vorerst dank Lockdown auf Pause war und

hier auch der Verdienst ausblieb. Um meinen Körper mit Bewegung gesund zu halten, fehlte die Zeit und die Motivation. Zwischen schlaflosen Nächten voll Arbeit und Gedanken legte sich mein Corona-Gewicht an, vermisste ich meinen Partner, mit dem ich im ersten Lockdown noch nicht zusammenlebte und begann gleichzeitig neue Hobbies zu entwickeln. Meinen Kleiderkasten mit teils zu kleinen Kleidungsstücken habe ich bis heute noch nicht aussortiert. Gut war die Gemeinschaft in unserem Jahrgang. Nach anfänglichen Schwierigkeiten konnten wir unseren Stress und die Kommunikation untereinander, mit Lehrenden und Studiengangsleitung wesentlich verbessern. Auch gab es einen Teil an Vortragenden, bei denen der Online-Unterricht interessant und lehrreich gestaltet war, und wo wir auch ausreichend interaktiv an Lehrveranstaltungen teilnehmen konnten. Diesen Anteil an Vorlesungen haben das Studium in der Zeit für mich erträglich gemacht und hier konnte ich mir auch wirkliches Wissen mitnehmen.

Blicke ich auf diese anfängliche und sehr stressige Zeit zurück, gibt es auch Momente, die mittlerweile erheiternd und trotzdem noch so passend erscheinen: Besonders in den ersten Einheiten nach der Umstellung zur Fernlehre war die digitale Umgebung eine Quelle für Schwierigkeiten. Einer unserer Vortragenden hatte sich mit einem privaten Account in das Zoom-Meeting begeben und wir befanden uns ohne Admin und die Fähigkeit Folien zu teilen, etwa eine Viertelstunde im Meeting, während der Vortragende verzweifelt versucht hat, seine Zugangsdaten zu finden. Ebenso gab es auch ein paar weitere „Paniken“ wie Gespräche, bei denen Personen vergessen hatten, stumm zu schalten.

Der Abschluss des Bachelorstudiums und der Start ins Masterstudium waren nicht leicht. Unsere Hochschule hat sich bemüht, eine Art Teambuilding vor dem Beginn des Masters vor Ort an der Hochschule zu organisieren, was aber definitiv nicht mit dem Wochenendseminar am Anfang meines Bachelors vergleichbar war. Vielleicht war so ein echtes Team-

building auch Luxus gewesen, und nicht selbstverständlich für ein Studium. Trotzdem hat sich durch punktuell stattfindende Lehrveranstaltungen vor Ort eine Art Klassengemeinschaft entwickeln können. Sogar eine im Curriculum verankerte Exkursion über einer Woche konnte – wenn auch nach Unterschrift eines Formulars bezüglich Haftung – stattfinden.

LICHTBLICKE UND AUSBLICKE. Ein kleiner persönlicher Lichtblick war, dass ich mir keinen neuen Laptop anschaffen musste, nachdem das seit der Oberstufe große und sperrige Gerät nach vielen Dienstjahren im 2. Lockdown nicht mehr arbeiten wollte. Als ich dann im Lockdown nicht einfach ins nächste Geschäft laufen konnte, um ein neues Gerät zu besorgen, rettete ich mich mit provisorischem Basteln und am Leben halten meines Laptops über die erste Zeit und schaffte mir dann mit Hilfe vom mittlerweile zusammenlebenden Partner die Hardware für einen Stand-PC an, auf dem es sich gleich viel besser arbeiten ließ. Und gut für mein Börserl wars auch.

Im Nachhinein betrachtet weiß ich nicht, wie ich diese Zeit bewältigen konnte, und was ich anderen Personen an Tipps mitgeben würde, wenn diese genau dieselbe Situation erleben würden. Ich habe mir früher nie so viele Sorgen über die Zukunft oder über das eigene Leben machen müssen und viele Dinge als selbstverständlich angesehen, die es nicht sind. Ein Wunsch an alle Entscheidungsbefugten Personen der Hochschule und der Politik wäre aber definitiv ein Zuhören und Berücksichtigen von uns Studierenden. So viele länger bestehende Missstände im Bildungssystem sind durch die Pandemie stärker ans Licht gekommen, welche es nun zu Ändern und zu Verbessern gilt. Ich hoffe, dass wir allgemein aus dieser Zeit lernen können und den wichtigen und notwendigen Entwicklungen Raum geben können, die sich aus zwei Jahren Pandemie ergeben haben.

Anonym

WELL, WELL, LOOK HOW'S INSIDE AGAIN...



Bo Burnham's *Inside* ist ein One-Man Comedy Special, das von dem Comedian alleine, während der COVID-19 Pandemie selbst geschrieben, gedreht und bearbeitet wurde. Es bespricht Themen wie Isolation, Depression und die derzeitige Weltlage.

Burnham macht sich an zahlreichen Stellen über sich selbst und seine Position lustig. In einem der ersten Lieder, *Comedy*, beschreibt er auf ironische Art wie er als weißer Amerikaner vor hat, die Welt mit Comedy zu verbessern. Diese Selbstreflexion lädt die Zuschauer ein, eine kritische Position zu Burnham's privilegierter Weltansicht einzunehmen. Das Thema von sozialen Privilegien zieht sich auch durch das Lied *White Woman's Insta-*

gram. Besonders in diesem Teil des Specials arbeitet Burnham stark mit dem visuellen Medium, indem er mit Dimensionen des Videos spielt, um die Botschaft des Songs zu verstärken.

Aber das technisch-kreative Talent Burnham's ist nicht der Hauptfaktor, warum das Netflix Special seit seinem Erscheinen im Mai 2021 so viel Aufmerksamkeit erlangt hatte. Burnham macht es sehr einfach, sich mit seiner Situation zu identifizieren, indem er offen über seine sich verschlechternde mentale Stabilität durch die Pandemie berichtet. Durch diese vertraute, depressive Verstimmung durch die Isolation und damit kommende Unklarheiten fühlt sich *Inside* wie eine Zusammenfassung eigener Erfahrungen an. Diese Einsamkeit ist wohl das Hauptthema des Werkes, jedoch schafft es der Comedian weitere Themen auf humorvolle und ironische Art anzusprechen. Beispielsweise zieht sich das Thema von sozialen Netzwerken und wie

diese ihre Nutzer_innen, besonders junge Kinder und Teenager, ausbeuten, durch das gesamte Stück, besonders in *Welcome to the Internet*.

Nicht nur bespricht der Comedian also die Situation während der Pandemie und wie diese unser Leben auf viele Arten veränderte: Er lenkt die Aufmerksamkeit auch auf Ungleichheiten und spricht Themen wie den Klimawandel und Probleme unter Kapitalismus an. Er kritisiert die Digitalisierung der sozialen Welt und schildert die auch dadurch entstehende digitale Einsamkeit. Auf vielen Arten schafft es *Inside* uns unseren Teil der Menschheitsgeschichte auf nachempfindbare Weise vor Augen zu halten.

Bo Burnham: Inside, Netflix 2021, 87 Min.

Iana Schnattler (21) studiert Business & Economics in Wien.

Buch-Rezension

DIE LIEBE FREUNDSCHAFT



Dolly Aldertons *Everything I Know About Love* ist eine Liebeserklärung an alle die Dinge, von denen wir in den letzten Jahren zu wenig hatten – absurd ausgelassene Feiern, schräge Dates und vor allem innige Freundschaften. Gefühlvoll und leichtfüßig navigiert die Autorin dabei durch die Episoden und Pannen ihrer Zwanziger, mit viel Identifikationspotential und einer ordentlichen Portion Humor.

Mit *Everything I Know About Love* lieferte Dolly Alderton 2018 ihr Buchdebüt ab. Die, als Memoiren klassifizierte autobiographische Reise der Journalistin, Podcasterin und Kolumnistin der *Sunday Times*, ist aber alles andere als eine staubige Aufzählung absolvierter Meilensteine. Die knapp 350 Seiten lesen sich abwechslungsreich und im

raschen Beat des Lebens einer jungen Frau, die lange darum kämpft erwachsen sein zu dürfen, um dann festzustellen, dass sich dadurch nicht jedes Problem löst. Zwischen den Erzählungen über das gemischt-geschlechtliche Internat, flirtatious MSN Chat-Nachrichten, Wohngemeinschaften, Alkoholexzessen, Rod Stewart Theme-parties, Freundinnen, die sich verlieben und verloben, Dating-Apps, Heartbreak-moments, Jobs und Therapiesitzungen, finden sich Rezepte zum Nachmachen für sehr gemütliche zusammensitz Momente, Listen für den nächsten Einkauf (unbedingt!) und die ehrlichen Transkripte der Einladungsemails, die man zu allen möglichen und unmöglichen Feierlichkeiten im entfernten Bekanntenkreis erhält.

Was vielleicht nach Klischees und chaotischem Sammelsurium klingt, gelingt hier, mit ganz viel Gefühl zu einem wunderbaren Potpourri, ohne dabei der Sentimentalität zu verfallen. Man ist eingeladen mit der Autorin Liebeskummer zu verdauen, die Eifersucht auf den Partner der besten Freundin zu

bewältigen, Menschen aus den Augen zu verlieren und wiederzufinden und lernt dabei nicht nur Dolly Alderton, sondern vor allem sich selber besser kennen. Dabei ist einem ab und an zum Weinen, öfters zum Nachdenken und ganz viel zum Lachen zumute. Eine Wohltat an sich-selbst-nicht-zu-ernst-nehmen und Reflexionsvermögen, das den Finger schmerzhaft genau auf die Wunden des Erwachsenwerdens legt und alle Twenty-somethings und early Thirties daran erinnert, dass ihre Probleme gar nicht so besonders oder so einzigartig sind. Optimistisch bleibt abschließend festzuhalten, dass als das Heranwachsen überlebt werden kann, solange man seine Freund:innen hat, mit denen man sich auf dem Sofa zusammenhaufen kann.

Dolly Alderton: Everything I Know About Love. London: Penguin 2018

Marie-Helene Polt (25) studiert vergleichende Literaturwissenschaft und Molekularbiologie an der Universität Wien.

Konzert-Rezension

KRÄFTIGE BEATS IM RADIOKULTURHAUS

Foto: Samuel Hafner



Medial wurde er schon mal als stiller Weltstar Österreichs bezeichnet. Der 51-jährige Christian Eigner ist als Live-Schlagzeuger der britischen Synth-Pop Kultband *Depeche Mode* tatsächlich weltbekannt, obwohl die meisten ihrer Fans seinen Namen vermutlich nicht kennen. Coronabedingt konnte auch *Depeche Mode* in den vergangenen Jahren keine Welttournee machen. Womöglich hat Eigner deshalb sein „Solo-Drum“ Programm ins Leben gerufen. Am 8. April brachte er es in den großen Sendesaal des ORF RadioKulturhaus im 4. Wiener Gemeinde-

bezirk. 90 Minuten lang Schlagzeug im Vordergrund – durchaus ungewöhnlich, aber spannend. Teilweise Stücke nur mit Schlagzeug, teilweise mit durchlaufenden Playbackspuren als Untermalung. Trotz des Fokus auf das Schlagzeug zog sich eine abwechslungsreiche Dynamik durch das gesamte Konzert.

Von wuchtigen und schnellen bis zu ruhigen und experimentellen Tracks war alles dabei. Gekoppelt mit dem wunderbaren Ambiente im RadioKulturhaus und den durchaus gelungenen Lichteffekten ergab sich ein großartiges Gesamtambiente. Christian Eigner ließ auch nur die Musik für sich sprechen. Kommentare oder kurze Erzählungen zwischen den verschiedenen Stücken blieben aus. Spannend war teilweise die Bewegungslosigkeit im Publikum, welche ein recht witziger Kontrast zu den Drumbeats

war. Alles in allem war es ein sehr beeindruckendes Konzert und auch eine spannende Erfahrung auch einmal das Schlagzeug als Star der Show zu erleben.

Zwar ist jetzt die Sehnsucht nach einer großen stadienfüllenden *Depeche Mode* Tour noch größer, aber hoffentlich gibt es spätestens nächstes Jahr wieder die Möglichkeit den stillen Weltstar aus Österreich zu sehen, wie er über 30 Jahre alten *Depeche Mode* Hits wie *Enjoy the Silence* oder *Everything Counts* mitreißende Schlagzeugbeats verleiht.

Samuel Hafner studiert Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien.

DAS SCHWEIN VON GAZA



Ein Schwein im Gazastreifen, wie soll das nur enden? Sylvain Estibals Filmdebüt *Das Schwein von Gaza* (Original: *Le cochon de Gaza*, erschienen 2011), unter anderem mit dem César als bester Erstlingsfilm ausgezeichnet, setzt sich mit dem Alltag im Gazastreifen auseinander- und wie durch ein gestrandetes Schwein alles aus den Fugen gerät.

Der palästinensische Fischer Jafaar hat es nun wirklich nicht leicht, sein Haus ist von israelischen Soldaten zur Wachstation umfunktioniert worden, die Küste vor Gaza ist leer gefischt und Jafaar steckt tief in der Schuldenfalle. Als er nach einem Sturm zu allem Überfluss auch noch einen Eber aus dem Meer zieht, reicht es Jafaar endgültig. Ausgerech-

net ein Schwein, sowohl bei Israel:innen, als auch Palästinenser:innen mehr als nur verrufen. Nachdem Jafaar erfolglos versucht, sich des ungebetenen Gastes zu entledigen- nicht einmal die UNO möchte das Schwein haben- beschließt er, ganz Geschäftsmann, mit der jüdischen Siedlerin Yelena einen Deal einzugehen, der ihn aus seiner finanziellen Not befreien soll. Da gibt es nur ein Problem: auch in der jüdischen Siedlung ist das Schwein nicht willkommen. Yelena, die eine halb-illegale Schweinezucht betreibt, hat lediglich Interesse am Liebessaft des Schweins. Und so versucht der verzweifelte Jafaar alles, um seinen neuen Weggefährten in Stimmung zu bringen und gleichzeitig seine eigene Tarnung zu wahren.

Das Schwein von Gaza beginnt zunächst etwas schleppend, nimmt aber später Fahrt auf und ist dann kaum mehr zu bremsen. Neben teilweise sehr schwarzen Humor überzeugen vor allem die filmische Umsetzung und die verschiedenen Hand-

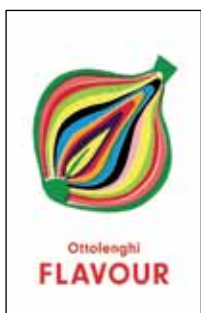
lungsstränge, die schonungslos aber mit viel Situationskomik die zwischenmenschlichen Aspekte des Zusammenlebens von israelischen und palästinensischen Menschen zeigen. Während der Palästinenser Jafaar sich langsam mit seiner jüdischen Geschäftspartnerin anfreundet, schaut Jafaars Frau Fatima gemeinsam mit dem israelischen Soldaten, der ihr Haus besetzt hat, Telenovelas und träumt von einem besseren Leben. Estibals Werk urteilt wenig und lässt vieles unkommentiert, gleichzeitig lebt der Film von Situationskomik- und teilweise auch Tragik. Fazit: absolut sehenswert, ein Film der ohne zu sehr in die Tiefe zu gehen zum Nachdenken bringt- und (leider) immer noch von großer Aktualität ist!

Sylvain Estibal: Das Schwein von Gaza (2011). Marilyn Productions

Lena Burkhardt (28) studiert Internationale Entwicklung und Arabistik

Buch-Rezension

DIE LIEBE ZUR KREATION



Yotam Ottolenghi, der 1968 in Jerusalem geboren wurde und nun in London ein Restaurant und 4 Delikatessengeschäfte betreibt, schafft es mit seinem Einfühlungsvermögen Zugang zu Kreativität zu schaffen. Sowohl für andere als auch für sich selbst. Gemeinsam mit seinem Team und deren speziellen

Talenten fördert er eine Atmosphäre, die Nährboden für kreative Prozesse ist und (nicht nur) großartige Gerichte zur Folge hat, die dann in einem seiner Kochbücher stehen. Seit 2012 hat er acht geschrieben. Das Buch *Flavour* widmet er dem Gemüse und seinem Potenzial der Ausgang jeder erdenklichen Geschmacksintensität zu sein. „Wie viele Möglichkeiten mag es noch geben, eine Aubergine zu braten? Die Antwort ist beruhigend: Viele.“

Wie ein Orchester unpräzise, nahbar, gebildet, lustvoll, spielt Ottolenghis Kreativküche zusammen und erschafft durch das Mischen unzähliger Gewürze und Geschmäcker und den unendlichen Möglichkeiten, die sich durch Menge, Zeitpunkt und Kombination ergeben, Experimentierlust. Die Rezepte sind allerdings alles andere als schlicht, meistens beinhalten sie sehr viele Zutaten, von denen bestimmt welche nicht daheim stehen, viele Zubereitungsschritte, die eine Zeit brauchen und schlussendlich ist das Gericht auch oftmals nicht sättigend und es bedarf einer weiteren Beilage oder gar Mahlzeit. Teils würde mir persönlich die Hälfte der Gewürze vollkommen reichen und das Gericht alltagstauglicher machen, da die Geschmacksnoten tatsächlich so intensiv sind, dass sie mir für eine gesamte Mahlzeit zu viel sind. Wenn es schnell gehen, satt machen und am besten aus fünf Zutaten bestehen soll, greift man wohl besser zu Ottolenghis *Simple*. Allein dessen verschiedene Erdäpfel-Zubereitungen sprengen jedes studentische Koch-Gehirn.

Aber falls eine Erinnerung daran nötig ist, dass Gemüse auch als spektakuläres Geschmackserlebnis zubereitet werden kann. Dass Kochen ein Prozess ist, der lustvoll bestritten werden kann, vom Gang zu exotischen Lebensmittelläden, den Gesprächen über Zutaten, dessen Namen vorher nicht einmal bekannt war. Bis hin zu den zahlreichen Schritten am Weg zu einem Geschmack, den man zuvor bestimmt nicht mit diesem Gemüse verbunden hat, dann bietet *Flavour* mit seinen Abstechern zur Herkunft eines Gewürzes, dessen Zubereitungsgeschichte und zugehörigen Anekdoten einen enorm weiten Kreativboden zur Gemüsezubereitung als auch zum Entdecken des Geschmackssinns.

Yotam Ottolenghi: Flavour. Mehr Gemüse, mehr Geschmack. München: Dorling Kindersley Verlag GmbH 2020

Savannah Mapalagama (26) studiert Architektur an der TU Wien.

Ausstellungs-Rezension

SCHALL IST FLÜSSIG

Foto: Georg Petermichl / mumok



Wolfgang Tillmans machte mit seinen autoethnografischen Arbeiten erstmals Anfang der 1990er Jahre auf sich aufmerksam. Seine Subkulturfotografie dokumentierte die damals aufkommende Techno- und Rave-Szene aus einem zutiefst persönlichen und intimen Blick. Sein fotografisches Werk umfasst aber auch Landschaftsbilder genauso wie Porträts, politische Arbeiten, Architekturfotografie, astronomischen Beobachtungen oder abstrakte Studien über Materialität, Farbe, Licht und Oberfläche.

In letzter Zeit wird Tillmans auch zunehmend als Musiker und Sound-Artist wahrgenommen. Einen

Überblick über dieses breite Schaffen bietet aktuell die Schau *Schall ist flüssig* im Wiener Mumok.

Bei der Beobachtung von Menschen, Beziehungen und Dingen ist der Aspekt der Körperlichkeit zentral in Tillmans Arbeit. Doch was bedeutet Körperlichkeit, wenn eigentlich Social Distancing das Gebot der Stunde ist? Wie gliedern sich die aktuellen technologischen und pandemischen Einschnitte in unser soziales Koordinatensystem ein? Diese Fragen werden mit subtilen Referenzen und durch das Spiel von Körpern, Licht und Materialien in der Ausstellung angedeutet. Auf den Fotos zu sehen sind meist ausdrucksstarke Charaktere, wobei weniger der Mensch im Fokus steht als deren Körper. „Die Abstraktion von Körperlichkeit führt keineswegs von dieser Weg“ so Diedrich Diederichsen in der zur Ausstellung veröffentlichten Publikation. „Die Präsenz der Körper als Lichter ist keine Astralkörperlichkeit,

sondern psychedelisches Fleisch, eine Erweiterung, Verflüssigung, jenseits von Person und Rolle“ heißt es da weiter. Umso deutlicher wird, dass in Bezug auf die abgebildeten Körper keine Hierarchien existieren können. Und so verwundert es nicht, dass man in der Ausstellung dann zwischen nicht-prominenten beiläufig Leute wie Frank Ocean (für den Tillmans das Album-Cover zu *Blonde* gestaltet hat), Patti Smith, Lady Gaga, Throbbing Gristle oder Arca zu sehen bekommt. Gemein ist allen Körpern, dass sie in einem sozialen, politischen oder natürlichen Raum stehen. *We're in this together!* Eine der relevanteren Ausstellungen zur Zeit.

Schall ist flüssig ist noch bis zum 28. August im Mumok in Wien zu sehen.

Sebastian Hafner studiert Raumforschung an der Universität Wien.

DIE ERSCHÖPFUNG DER FRAUEN



Die Autorin Franziska Schutzbach wendet sich gegen ein misogynen System, das von der „Allzuständigkeit“ der Frauen* ausgeht und davon profitiert. Von Frauen* werde heute erwartet, ständig verfügbar zu sein: für Liebe und Mitgefühl, sexuell, beruflich, gesellschaftlich.

Sie bricht das weite Feld der Misogynie auf ein zentrales Thema herunter: die Ausbeutung emotionaler, zeitlicher und körperlicher Ressourcen, die gesellschaftlich und sozial bedingt Frauen* zugeschrieben werden. Sie beschreibt diese Rolle als „Sozialpuffer, die dafür sorgen, dass Männer und Kinder sich von der anstrengenden Welt erholen können“, während sie selbst sich verausgaben. „Frauen werden nicht nur als Menschen, sondern als gebende Menschen betrachtet.“ Sie schulden ein ständiges Beziehungshandeln.

Sie beschreibt, warum weibliche Emanzipation so viel Kraft braucht. Denn das Streben nach Perfektion um dadurch Handlungsmacht zu bekommen, führt letztendlich schnell wieder in die Erschöpfung. Dies zeige sich beispielsweise im Druck zur Körperoptimierung, des bis zur Gewalt gegen sich selbst reicht. Schutzbach schreibt, „eine junge Frau kann alles, soll aber auch alles.“ Die Emanzipation in ihrer heutigen Ausgestaltung als eine verbesserte ökonomische Unabhängigkeit setzt sich noch nicht über die Anforderungen nach ständiger Verfügbarkeit hinweg. Letztere habe sich laut der Autorin in den letzten Jahrzehnen der Frauenbewegungen leider nicht verändert.

Die in der Schweiz lebende promovierte Geschlechterforscherin und Soziologin legt in ihrem Buch den Finger in die Wunde eines Systems während sie ohne jegliche Polemik und sehr differenziert über unterschiedliche Ausmaße und Ursachen von Verfügbarkeitsansprüchen gegenüber verschiedener Gruppen von Frauen schreibt, ohne sie über einen Kamm zu scheren.

Auf packenden 300 Seiten schafft es Schutzbach eine mit wissenschaftlichen Publikationen von Naomi Wolf, Audre Lorde, Silvia Federici, Nancy Fraser und Co fundierte Kampfschrift zu verfassen, die auch für Leser* und Leserinnen* gut geeignet ist, die sich bisher noch wenig mit feministischer Theorie beschäftigt haben. Meiner Meinung nach ist *Die Erschöpfung der Frauen* ein modernes, den Zeitgeist aufgreifendes, längst überfälliges und sehr lesenswertes feministisches Manifest für alle, die das System erschöpft.

Franziska Schutzbach: Die Erschöpfung der Frauen. Wider die weibliche Verfügbarkeit. München: Droemer Knaur 2021

Lea Amata Romm studiert Rechtswissenschaften an der JKU Linz.

KONZERT: WE STAND WITH UKRAINE



Am 19. März 2022 wurde anlässlich des russischen Angriffs auf die Ukraine lauthals volle Solidarität im Ernst-Happel-Stadion zelebriert. Die Planung und Organisation des Konzerts erfolgte laut Medienberichten innerhalb von zwei Wochen, namhafte österreichische Künstler_innen wollten mit ihrer Musik ihren Beitrag leisten. Um 19,91 Euro pro Ticket – der Preis soll das Jahr der Unabhängigkeit der Ukraine symbolisieren – konnten die Zuschauer_innen den Auftritt genießen.

Um 13 Uhr begann die Show mit der Rockband *Eazy*, die eher neu in der Wiener Szene sind, aber eine gute Stimmung gleich zu Beginn lieferten. Im Laufe des Tages legten nach einander immer namhaftere Künstler_innen mit Auftritten nach. Josh., der unter anderem mit seinem größten Hit *Cordula Grün*

auftrat, gefolgt von Ina Regen, die sanftere Klänge für die immer mehr werdenden Besucher_innen zum Besten gab. Danach kam Turbobier, der versuchte die Betroffenheit, die unter den Konzertbesucher_innen spürbar war, aufzulockern. Yung Hurn und Mathea legten mit ihren jeweiligen Musikgenres nach und brachten eine musikalische Durchmischung, die jedoch eher jüngeres Publikum anzog. Generell war unter den Besucher_innen ein jüngerer Altersdurchschnitt wahrzunehmen, auch Familien mit Kindern setzten ein Zeichen für den Frieden. Die Stimmung war herausragend angenehm und ganz dem Sinn und Zweck der Veranstaltung angemessen. Es wurde große Rücksicht aufeinander genommen, auch was die Entscheidungen zu Corona Maßnahmen betraf, die an diesem Abend der Eigenverantwortung der Besucher_innen überlassen wurde. Bis auf den berühmten und sehr lebhaften Hit *Maschin* von *Bilderbuch*, war die Songauswahl der Künstler_innen anlässlich des Konzertes angemessen.

Ein wichtiges Highlight der Veranstaltung, das den Grund für das „We stand with Ukraine“ Benefizkon-

zert untermalte, waren Reden von betroffenen ukrainischen Personen, die ihre Situation darlegten und zum Frieden aufriefen. Hierzu nahm sich auch der Bundespräsident Zeit und vermittelte gemeinsam mit seiner Frau die wichtige Botschaft: „Freiheit, Demokratie und Frieden werden sich durchsetzen“.

Die letzten beiden Acts waren Pizzera und Jaus, die, unabhängig ob man ihrer Musikrichtung zugeneigt ist oder nicht, hervorragend performten. Abschließend riss Wanda das Publikum exzellent mit, während der Aufruf gleichbleibend „Amore“ war. Das letzte Wort hatte dann treffsicher John Lennon, und in einem Lichtermeer aus Anteilnahme sangen alle Künstler_innen auf der Bühne sowie das gesamte Publikum *Imagine*.

Ukraine-Benefizkonzert „We stand with Ukraine“, 19. März 2022, Ernst Happel Stadion Wien

Julia Bauer studiert Rechtswissenschaften an der Universität Wien.

Wenn die Musikstunden online stattfinden und Chorproben nicht möglich sind

Als Ausgleich zum Studium – und auch schon während meiner Schulzeit – hat mich die Musik begleitet und gestärkt. Sei es das Verlieren der Bühnenscheu, die Freude am Singen und Musizieren oder auch die festlichen Konzerte. Alles war – gleichzeitig mit dem Lockdown – anders. Sicherheit geht vor. Anfangs noch unklar, wie es weitergehen sollte, standen meine Gesangstunden und Chorproben in Schwebel. Einerseits war es gut, da mein Leben da gerade sowieso stressig mit Online-Lehre und zusätzlichen Aufgaben war. Andererseits fehlte mir der Gesang. „Eingesperrt“ zu Hause saß ich in manchen Nächten am Balkon, genoss die Nachtluft und hörte den alten Aufnahmen von vergangenen Auftritten in meinen Kopfhörern zu. Obwohl es nicht so gut geht, Gesangstunden über Videokonferenz zu halten, da die Stimme nicht so gut wahrgenommen werden kann wie vor Ort, wechselten die Musikschulen in diesen Modus. Zwar war die fehlende An- und Abfahrt Zeitersparnis, trotzdem lebe ich immer noch in einem älteren Wohnhaus. Untertags konnte ich immer wieder Klaviertöne vernehmen, wahrscheinlich haben mir Nachbar_innen ebenfalls bei den Gesangstunden zugehört. Beschwerft hat sich gottseidank

niemand bei mir. Auch das Klavierspielen, dass ich in meiner Schulzeit häufig gemacht habe, habe ich wieder vermisst. Hin und wieder habe ich daran gedacht, das Klavier aus meinem Elternhaus zu mir zu holen, nur dazu bräuchte ich Transport, Stimmen und eine größere Wohnung.

DIE CHORPROBEN wurden von einem auf den nächsten Tag abgesagt. Schließlich ist das Risiko der Ansteckung einfach zu groß, mit vielen anderen Personen in einem Raum zu singen. Immer wieder wurde geschaut, ob es nicht doch möglich ist, war es aber nicht. Im Sommer 2022 wurde es endlich auch für Hobbychöre besser, jedoch waren wir nach zwei Jahren Singpause nicht mehr so gut aufeinander abgestimmt, wie wir es sollten. Der Herbst war... mühsam und unmotivierend. Einige Sänger_innen wollten nicht mehr oder hatten durch die Pandemie anderwertig zu viel Stress und Aufgaben. Noch immer waren Konzerte in weiter Ferne, auch wenn wir gleichzeitig schon die Literatur dafür einstudierten und probten. Diese ganzen verschiedenen Arten zu proben, waren neu für mich, und dass als Person, welche seit Kindheit an in verschiedensten Chören

gesungen hat. Einerseits haben wir mit geringem Erfolg versucht, über Zoom zu proben. Andererseits probten wir, als es wieder möglich war, mit 2G & PCR-Test in Kleingruppen nach Stimmen und später auch wieder als gesamter Chor. Die weiter zurückliegenden Proben wurden mit Masken gesungen. Durch öffentliche Verkehrsmittel und den Pandemiealltag habe ich mich an Masken gewöhnt und finde diese grundsätzlich nicht anstrengend (besonders im Winter), jedoch das Singen mit Maske war alles andere als angenehm. Der Atem blieb einfach weg und das Mund-Öffnen ließ die Maske einfach nicht gut sitzen.

AKTUELL finden meine Stunden und Proben wieder in Präsenz statt und es wird davor getestet. Die Aussicht auf Konzerte und Klassenabende motiviert mich, auch wenn der Alltag weiterhin stressig ist. Die Angst, zurück zu den Absagen und Probenausfällen zu kommen, bleibt aber weiterhin bestehen.

Angelika Pecha studiert Architektur an der FH Campus Wien.

progress

mitgestalten

CALL FOR PAPERS!

Kaum ist diese Ausgabe

in deinen Händen, sucht das progress

Redaktionsteam auch schon wieder nach

neuen Artikeln, Fotos und Illustrationen.

Setze dich mit Vorschlag/Portfolio mit uns per

Mail an progress@oeh.ac.at in Verbindung!

progress

zu Hause lesen

Studentischer Journalismus auf hohem Qualitätsniveau. Wir pflegen einen kritischen, qualitativ-journalistischen und progressiven Zugang zu Bildung, Politik und Kultur. Wir sehen uns den Leitlinien der aktuellen ÖH-Exekutive verpflichtet, sind jedoch in unserer redaktionellen Arbeit nicht weisungsgebunden.

EINFACH BESTELLEN

progress-online.at

GRATIS
ABO



bildungspolitik
gibts jetzt auch per
Telegram-Channel:

<https://t.me/progressbundesoeoh>

einfach anmelden und wir informieren dich
über die wichtigsten bildungspolitischen
Entwicklungen der Woche

Unsere Datenschutzerklärung finden Sie unter:
oeh.ac.at/datenschutzerklaerung-und-rechtshinweise

